



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 169 | **FEBRUAR 2016** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

2 Euro



OBDACHLOS IM WINTER

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:

Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Julia Kolar (jk), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Anna Maria, August, Bertl, Christine, Claudia, Erich, Georg, Hans, Helmut, Johannes, Manfred R., Manfred S., Romana, Sonja, Ursula;
Freie Mitarbeiter: Gerald, Margit, Gabi
Zivildienstler (ao): Alexander Oberroither

Titelfoto (ao): Obdachloser Jörg

Auflage: 38.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

Arge Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Zeitungsausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose, sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

Arge für Obdachlose,

Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

Leser unterstützt Kupfermuckn

Die Kupfermuckn unterstützt seit Jahren Obdachlose mit dem Verkauf ihrer Zeitung. Man muss vieles tun, um sozial Schwache ein bisschen zu unterstützen. Eine Form der Unterstützung ist der Kauf der Kupfermuckn. Zwei Euro kostet sie, davon kommt ein Euro dem obdachlosen Verkäufer zugute. Bitte unterstützen wir gemeinsam diese Organisation, um ihnen ein bisschen zu helfen. Danke an den lieben Verkäufer auf der Linzer Landstraße! Und immer auf den Ausweis achten.
Robert Becherstorfer (Facebook)

Lebensechte Berichterstattung

Sehr geehrtes Kupfermuckn-Redaktionsteam! Nicht nur als Leser und Abo-Bezieher bin ich begeistert durch Ihre lebensechte und zu Herzen gehenden Berichterstattungen. Selbst über 35 Jahre im Sozialdienst (beruflich Rotkreuz-Sanitäter, ehrenamtlicher Krankenhaus-Seelsorger, und bislang als ehrenamtlicher Mitarbeiter im Gesundheits- und Sozialdienst des Roten Kreuzes engagiert) verstehe ich die Nöte bei ohnmäßigem Wutempfinden nur allzu gut. Im Vermächtnis dieser Mitteilung, in Ihrer geschätzten Zeitschrift zu veröffentlichen, verbleibe ich als aufmerksamer Leser Ihrer Straßenzzeitung, mit freundlichen Grüßen,
Karl Kancz

Freude mit Kupfermuckn-Verkäufer

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich durfte am 3. November letzten Jahres eine sehr schöne Erfahrung mit einem Ihrer Kupfermuckn-Verkäufer machen und möchte hiermit

ausdrücken, wie viel Freude mir damit bereitet wurde. Als leidenschaftlicher Flohmarktfahrer bin ich seit Jahren jeden Samstag mit meinem Stand in Wels. Vor circa einem Jahr fiel mir ein obdachloser Herr bei meinem Stand auf, den eine Decke sehr interessierte. Ich bemerkte jedoch, dass er nicht sehr viel, vielleicht auch gar kein Geld bei sich trug. So beschloss ich, ihm die Decke zu schenken. Für mich war es selbstverständlich, für ihn jedoch ein sehr großes Geschenk, worauf hin er sich circa zwanzig Mal bei mir bedankte. Ein Jahr später bummelte ich vergangene Woche mit meiner Frau durch die Fußgängerzone. Beim Vorbeigehen wurde ich plötzlich von einem Kupfermuckn-Verkäufer angesprochen. Er erzählte mir, dass er sich noch genau an mich erinnern könnte und wieder bedankte er sich für die Decke, die ich ihm letztes Jahr geschenkt habe. Ich brauchte einen kurzen Moment, um mich wieder an ihn zu erinnern, bis es mir wieder einfiel und ich den Mann erkannte. Der Herr erklärte mir, dass er seit einiger Zeit die Kupfermuckn-Zeitschrift verkauft und endlich Geld dazu verdienen kann. Da er nun Geld hatte, wollte er mir die Decke bezahlen, die ich ihm vor einem Jahr geschenkt hatte. Natürlich verneinte ich das - ich kaufte ihm jedoch gleich die aktuelle Zeitschrift ab, um ihn nochmals zu unterstützen. Leider habe ich keinen Namen von diesem netten Herren, den ich vergangene Woche in der Fußgängerzone in Wels wieder getroffen habe. Ich möchte nochmals ausdrücken, wie schön dieser Moment für mich war und wie wertvoll solch netten Worte und Erfahrungen sein können. Ich werde mich vermutlich noch sehr lange an diesen Tag zurück erinnern. Schöne Grüße,
Manfred Straßer, (Prambachkirchen)

Herzlichen Dank für Ihre Spende



In der Dezember-Ausgabe der Kupfermuckn haben wir unter dem Motto »Solidarität mit wohnungslosen Menschen« um Ihre finanzielle Unterstützung für den Verein Arge für Obdachlose gebeten. Viele LeserInnen, Gruppen und Firmen spendeten für Menschen in akuter Wohnungsnot. Diese Gelder kommen den Betroffenen direkt zugute und so kann Integration auch durch Ihre Hilfe gelingen. Vielen herzlichen Dank - Verein Arge für Obdachlose!



Wenn der Körper nicht mehr will

»Armut macht krank, Krankheit macht arm«

»In unteren Einkommensgruppen sind Erkrankungen in den Bereichen Diabetes, chronische Angststörungen und Depression, Adipositas und Herz-Kreislauferkrankungen weitaus stärker verbreitet, als in höheren«, berichtet die Armutskonferenz in einer Studie. Ungesunder Lebensstil und die höhere Zahl chronischer Erkrankungen seien ein buchstäblich tödlicher Mix: Ein heute 35-jähriger Österreicher mit Pflichtschulkarriere hat eine Lebenserwartung von 75,2 Jahren; ein gleichaltriger Akademiker kommt auf 81,4 Jahre. Bei Frauen ist die Spanne nicht ganz so groß: Gut ausgebildete Frauen leben durchschnittlich 84,4 Jahre, schlechter gebildete 81,6 Jahre. In der Kupfermuckn kommen dazu - wie immer - Betroffene zu Wort.

Es begann mit meinem Entzug. Am Tag nach der Aufnahme musste ich in der Früh zur Blutabnahme. Das Blut wurde anschließend in einem Labor auf HIV, Hepatitis C sowie auf Drogenwerte getestet. Das Ergebnis stand dann so circa zwei Wochen später zur Verfügung. Nach dieser »Vorlaufzeit« ging ich in der Früh zur Visite. Dort erfuhr ich von meiner Hepatitis C-Infektion. Für mich brach eine Welt zusammen. Es dauerte ziemlich lange, bis ich den Schock verdaut hatte. Nachdem ich den Entzug hinter mich gebracht hatte, machte ich sofort einen Termin im LKH Steyr in der Abteilung für Hepatologie aus. Dort wurde mittels einer Blutabnahme der Genotyp meiner Hepatitis C-Erkrankung bestimmt, sowie die Anzahl der Viren, die ich in mir habe, wie auch meine Leberwerte. Als alle Befunde

zur Verfügung standen, wurde ich ins Arztbüro gerufen. Der Doktor informierte mich darüber, dass meine Leberwerte im Normalbereich lägen und ich den HCV-Genotyp 3a hätte. Als Therapiemaßnahme wurde mir eine Interferon-Behandlung verschrieben. Dazu musste ich jeden Tag morgens und abends eine Tablette einnehmen und einmal pro Woche musste ich mir eine Injektion in den Oberschenkel geben - immer am selben Wochentag und zur selben Uhrzeit. Ich entschied mich für Freitag Nacht, um die Nebenwirkungen so wenig wie möglich zu spüren. Zu dieser Zeit arbeitete ich noch als Kellnerin bei meinem Vater. Anfangs ging es mir nie schlecht. Einmal pro Monat musste ich ins LKH Steyr fahren, um mein Blut kontrollieren zu lassen und um mir ein neues Rezept ausstellen zu lassen.



nicht gerade von Vorteil, wenn ich einen Arbeitsplatz bekomme und dann immer wieder krank geschrieben werden muss. Der Arzt meinte, es wäre für mich besser, noch ein bis zwei Jahre zu warten. Es kommen neue Medikamente auf den Markt und von diesen müsste ich dann nur mehr eine Tablette pro Tag einnehmen. Ich bin ziemlich unschlüssig, weil ich keine Ahnung von den Nebenwirkungen dieses neuen Medikamentes habe. Aber der Arzt blieb hart. Ich solle warten, meinte er. Darüber bin ich sehr enttäuscht. Ich hoffe nur, dass die zukünftigen Tabletten keine allzu schlimmen Folgeerscheinungen haben. Auf jeden Fall habe ich mir für das kommende Jahr einen neuerlichen Termin geben lassen. Ich spüre zwischen den Therapien oft die Begleitsymptome meiner Hepatitis C-Erkrankung: Ich bin oft müde und die Haare gehen aus. Zwar nicht büschelweise, aber doch vermehrt. Ich hoffe, dass ich keine Gelbsucht bekomme. Ich fühle mich auch häufig sehr traurig, depressiv, weiß aber nicht, ob dies eine Begleitscheinung meiner Erkrankung ist. Es kann nur besser werden. *Sandra (Steyr)*

Meine Leiden nach dem Krebs, den ich überlebt habe

Als 2008 bei mir Krebs festgestellt wurde, war mir klar, dass mein Leben nicht mehr so sein wird, wie es einmal war. Die Voraussetzung hierfür war natürlich, dass ich diese Scheiße überhaupt überlebe! Mein Körper wurde durch die Operationen, die notwendig waren, entstellt. Viele Narben zieren nun meinen Oberkörper. Doch, hätte ich die Magensonde nicht bekommen, wäre ich wahrscheinlich verhungert, beziehungsweise ausgetrocknet, da ich über den Mund nichts zu mir nehmen konnte. Denn die Stelle am Hals, an welcher mir die Chemotherapie und die Strahlentherapie verabreicht wurden, brannte höllisch, selbst wenn es nur Wasser war. Heute, mehr als sieben Jahre später, muss ich sagen, dass es vielleicht besser gewesen wäre, wenn ich diesen Scheiß nicht überlebt hätte. Vorher hatte ich, trotz meines jahrelangen Straßenlebens ein vielleicht lebenswerteres Leben! Ich kann aufgrund meiner Magen-Operationen nicht mehr alles essen, da mein Magen sehr empfindlich geworden ist. Auch die Menge bekomme ich nicht mehr runter, so wie früher. Mein rechtes Auge wurde blind und daher habe ich auch ein sehr schlechtes Sichtfeld. Aufgrund meines Tinnitus war ich des öfteren beim HNO-Arzt. Dabei habe ich auch meine Schwerhörigkeit im rechten Ohr angesprochen. Mir kam die Idee, dass ich eventuell ein Hörgerät tragen könnte, um so eine Unterhal-

Kupfermuckn Gesundheits-Check im Klinikum Wels vor einigen Jahren (Foto: dw), Foto Seite 3 (hz): Help-Mobil, das in Linz seit einem Jahr ambulante medizinische Versorgung für Obdachlose anbietet

Da ich einen »leichten« Genotyp hatte, sollte die Behandlung nur sechs Monate lang dauern. Ab dem dritten Monat fielen mir die Haare büschelweise aus. Und manchmal war mir auch ziemlich schlecht. Nach den sechs Monaten war ich froh, die Medikamente nicht mehr einnehmen zu müssen. Anfangs ging ich regelmäßig alle sechs Monate zur Blutkontrolle ins Krankenhaus. Nach drei Jahren tauchte das Virus wieder auf. Ich war so sicher, dass ich es geschafft hätte und fiel dann in eine schwere Depression. Nach einem weiteren Monat Interferon-Therapie musste ich ins Gefängnis. Ich informierte die Anstaltsärztin über meine Behandlung und die Notwendigkeit, diese weiterzuführen. Sie verlangte von mir Befunde, doch die hatte der zuständige Arzt im Steyrer Krankenhaus. Sie hätte ja

selbst die Auskunft im LKH einholen können. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie diese nicht bekommen hätte. Sie tat es nicht und so musste ich unfreiwillig meine Interferon-Therapie unterbrechen. Unlängst war ich wegen einer neuerlichen Interferon-Behandlung wieder im LKH Steyr. Das Prozedere begann von vorne: Blutabnahme, Leberwerte testen, Arztgespräch. Der Arzt nahm sich ziemlich lange Zeit für das Gespräch. Meine Leberwerte liegen Gott sei Dank im Normalbereich. Zurzeit besuche ich einen Kurs und im Anschluss daran möchte ich eine Umschulung zur Reisebüroauffrau machen. Das erzählte ich dem Arzt. Aufgrund der zu erwartenden Nebenwirkungen (Haarausfall, Übelkeit, Erbrechen, Fieber, Schüttelfrost, Depression), wollte ich gleich mit der Therapie anfangen. Es ist ja

tung mit mir leichter zu machen. Nach ein paar Untersuchungen stellten die Ärzte fest, dass mir kein Hörgerät auf der Welt etwas bringen wird. Aufgrund einer Verkalkung im Ohr werde ich über kurz oder lang ohnehin taub sein. Alles in allem kein guter Ausblick für ein langes Leben! *Sonja*

Nach vielen Schmerzen folgte eine Operation nach der anderen

Mit meiner Gesundheit ging es vor acht Jahren sehr rapide bergab. Ich hatte einen schweren Verkehrsunfall mit dem Fahrrad. Es hat mich bei einem Ausflug am Lande ein Auto in einer Kurve frontal erwischt. Ich bin am nächsten Tag aufgewacht und konnte mich nicht mehr normal bewegen. Meine beiden Hände und die linke Schulter schmerzten höllisch. Im Krankenhaus ließ ich mich dann doch untersuchen. Die Ärzte fanden heraus, dass alle meine Schulterbänder gerissen waren, und an der linken Hand das Kahnbein gebrochen war. An der rechten Hand habe ich mir den Daumen gebrochen, und am Kopf hatte ich eine starke Platzwunde. Die Wunde am Kopf konnten sie nicht mehr nähen, da sie schon unter Eiter stand. Ich bekam an der linken Hand, sowie beim rechten Daumen einen Gips. Die Schulter wurde nicht operiert, da mir der Arzt sagte, es müsse nicht sein. Nach einer Woche Aufenthalt begann ich eine Physiotherapie im Krankenhaus. Ich machte acht Wochen lang die Therapie und bin dann direkt auf Reha nach Bad Aussee gefahren, wo ich drei Wochen Muskelaufbau an der Schulter machte. Als ich nach einem Jahr Schmerzen in der Schulter hatte, wurde ich nochmals operiert, und mir wurde der Klaviertastenknochen entfernt. Nach etwa drei Monaten Gips an der linken Hand stellten die Ärzte fest, dass das Kahnbein nicht zusammen gewachsen war. Es wurde ein Termin für die nächste OP vereinbart, wo mir ein Stück Knochen vom Beckenkamm entfernt und mit Schrauben festge-

schraubt wurde. Ich hatte ein Jahr lang einen Gips an der Hand und war dementsprechend eingeschränkt. Nach meiner Genesung hatte ich kurz darauf auch noch an den Lendenwirbeln einen Bandscheibenvorfall. Ich wurde mehrere Male infiltriert, insgesamt 15 Mal, wobei die längste Behandlung drei Wochen schmerzfrei anhielt. Gemeinsam mit dem Arzt entschied ich mich für eine weitere OP. Ich war wie neu geboren. Die Schmerzen waren wie weggeblasen. Kurz darauf bin ich auf Reha nach Passau gefahren. Ich machte dort einen Rückenmuskelaufbau, da entdeckten die Ärzte, dass ich im rechten Handgelenk eine Arthrose hatte. Mein Handgelenk schmerzte schon einige Zeit, aber ich dachte mir, dass es wieder vorbei geht. Nach drei Wochen Reha-Aufenthalt bestätigte mein zuständiger Arzt die Diagnose. Es folgte eine weitere OP. Mir wurden alle Knochen aus dem Handgelenk entfernt und eine Versteifung mit einer Prothese ersetzt, wobei meine Hand jetzt nicht mehr so einsetzbar ist wie vorher. Nach mehrmaligen Krankenhaus-Aufenthalten und Operationen bin ich in schwere Depressionen gefallen. Dann kam noch hinzu, dass ich mir kurze Zeit später beim schweren Tragen die Bänder in der linken Schulter überdehnt habe. Ich hatte sehr starke Schmerzen und konnte meine Schulter nicht mehr richtig bewegen. Die Schmerzen waren nicht mehr auszuhalten und ich ging wieder ins Krankenhaus zu meinem Arzt, der mich operierte. Er stellte fest, dass die Bizepssehne eingerissen war und wir nochmals operieren müssten. Mir wurde die Sehne durchtrennt und nach einem kurzen Aufenthalt im Krankenhaus sind die Schmerzen erträglicher geworden. Während dieser Zeit bekam ich noch dazu Asthma. Als mir der Arzt sagte, dass ich COPD der Stufe II hatte, bin ich wieder in Depressionen gefallen und dachte mir, dass es doch besser wäre, wenn ich nicht mehr lebe. Ich ließ mich dann selbst in die Psychiatrie einliefern. Nach zehn Tagen in der Anstalt, habe ich mich wieder aufgerafft und es ging mir besser. Das Asthma

wurde schlimmer. Der Arzt beantragte eine Reha für mich. Drei Wochen lang ging ich dann auf eine Pulmonologie-Reha nach Reichenau, Prein an der Rax. Dort ging es mir mit der Luft sehr gut, da die Anstalt in den Bergen liegt. Mit Hilfe von Sprays kann ich es auszuhalten. Gesundsein ist so wertvoll, das würde ich mir wieder wünschen. *Christian*

Ich erfuhr, dass ich das Krebs-Gen in mir trage.

Vor ungefähr eineinhalb Jahren hatte ich in der Brust zunehmend Schmerzen. Ich dachte schon, dass etwas nicht stimmte. Aber es dauerte noch lange, bis ich mich entschloss, einen Arzt aufzusuchen. Dieses Jahr, genau an meinem Geburtstag, war es soweit. Der Arzt ordnete eine Mammographie sowie eine Ultraschalluntersuchung an. Mir wurde gesagt, ich hätte Verkalkungen in der Brust und dies hätten viele Frauen. Nur bei den meisten Frauen bleibt der Grad der Verkalkung gleich – bei mir nicht. Er hatte zugenommen. Ich bekam eine Überweisung für das Brustkompetenz-Zentrum in Linz. Dort wurden weitere Maßnahmen eingeleitet. Eine davon war eine Gewebe-Entnahme im Linzer AKH. Mir wurde bei vollem Bewusstsein, aber natürlich unter lokaler Betäubung, Gewebe entnommen. Der Eingriff dauerte ungefähr eine Stunde. Zwei Wochen später hatte ich einen Termin für die Befundbesprechung. Ich war ziemlich überrascht, als ich anstatt des mir bekannten Arztes eine Ärztin vor mir hatte. Wenn ich ehrlich bin, hat mir das gar nicht gepasst! Sie informierte mich darüber, dass ich das Krebs-Gen in mir trage und der Krebs in ein paar Jahren ausbrechen könne, falls ich mich nicht operieren lassen wolle. Die Operation sollte angeblich nicht schlimm sein und es würde nur eine kleine Narbe zurückbleiben. Allerdings könnte es sein, dass eine zweite OP sowie Bestrahlungen nötig wären. Die Ärztin versuchte mich zu beruhigen. Es gelang ihr und so habe





Hunger in Form von Mangelernährung gibt es in Österreich nicht mehr. Vielmehr haben Menschen an der Armutsgrenze ein höheres Risiko für Übergewicht. Georg setzt sich mit gesunder Ernährung auseinander. (Foto: privat)

ich einer OP zugestimmt. In drei Wochen sollte es soweit sein. Bis dahin habe ich mich psychisch auf den Eingriff vorbereitet. Als ich dann wieder ins AKH fuhr, wusste ich noch nicht, welcher Schock mich erwarten würde. Ich wurde stationär aufgenommen. Die OP wurde für den nächsten Tag angesetzt. Der zuständige Arzt, der dritte seit Beginn meiner Odyssee, wartete schon auf ein Gespräch mit mir. Ich wollte es so schnell wie möglich hinter mich bringen. Er erklärte mir, dass der Eingriff doch nicht so einfach werden würde und mir voraussichtlich die ganze linke Brust amputiert werden müsse. Was für eine Hiobsbotschaft! Der Arzt wollte, dass ich mich sofort entscheide, da die Operation schon für den nächsten Tag geplant war. Ich konnte das nicht, ich war psychisch am Ende. Also wurde

die Operation auf unbestimmte Zeit verschoben. Ich wollte mir eine zweite Meinung einholen. Das habe ich auch getan. Mittlerweile habe ich im Krankenhaus der Elisabethinen einen Operationstermin. Die behandelnde Ärztin wird versuchen, die zurückbleibenden Narben so klein wie möglich ausfallen zu lassen. Zurzeit erhole ich mich von dem Schock. Mir ist bewusst, dass für mich ein neuer Lebensabschnitt beginnt, und dass es nicht leicht für mich werden wird. Gott sei Dank habe ich liebe Menschen um mich, die für mich da sind. In so einer schwierigen Phase ist alles leichter, wenn man jemanden um sich hat. Ich gehe davon aus, dass ich viel Energie brauchen werde, um diese Situation zu meistern. Es ist gut möglich, dass ich im Anschluss an diesen Eingriff eine Chemotherapie brauche.

Ich habe vor, ein Buch über meine Erkrankung zu schreiben – nur so für mich. Damit hoffe ich, meine Gefühle, Ängste und Sorgen in den Griff zu bekommen. Ich weiß, dass ich die Krankheit zuerst verstehen muss, um mich selbst heilen zu können. Und zuallererst muss ich mich verstehen. Wünscht mir Glück!
Adela (Steyr)

Ich lag dann circa zwei Monate im Koma auf der Intensivstation.

Ich bin praktisch vom Genick bis zu den Füßen zusammengeschraubt. Die Ursache dafür liegt 15 Jahre zurück. Wie alles passiert ist, weiß ich eigentlich nur aus Erzählungen. Ich selber kann mich daran kaum mehr erinnern, da ich zuvor angeblich verschiedene Substanzen zu mir genommen hatte. Darunter waren auch Sachen, die ich niemals zu mir nehmen würde. Ein Kollege, der anscheinend dabei war, ist mir danach immer aus dem Weg gegangen und ich konnte nie mehr mit ihm darüber reden. Er ist nach einem halben Jahr gestorben. Der Unfall selbst lässt sich ganz kurz beschreiben: Ich bin im »Passage-Einkaufshaus« vom »Saturn« bis in die Lebensmittelabteilung hinuntergestürzt. Ich lag dann ungefähr zwei Monate im Koma auf der Intensivstation. Gefolgt von drei Wochen auf der offenen Intensivstation. Das Resümee: Zwei gebrochene Halswirbel, die linke Schulter und den linken Oberarm, beide Hüften und Oberschenkel gebrochen, sowie das rechte Knie. Anfangs bin ich noch im Rollstuhl herumgefahren und erst nach einiger Zeit konnte ich wieder gehen. Auch nach 15 Jahren beeinträchtigt mich dieser Unfall noch jeden Tag. Der rechte Fuß ist ganz steif und kann nur ganz wenig abgelenkt werden. Daher benütze ich seither Krücken. Früher war ich im Substitutions-Programm, seit 2004 bin ich Schmerzpatient. Ansonsten geht's meinem Körper relativ gut. *Fredl*

Nach meinem Schlaganfall ließ die Sehkraft nach

Als Kind hatte ich schon einmal Probleme mit meinen Augen, und ich musste bis zu meinem 15. Lebensjahr eine Brille tragen. Aber dann wurde es besser mit dem Sehen und ich brauchte lange Zeit keine Brille mehr. Im Sommer bin ich dann auf Reha gefahren, da ich im Frühling einen Schlaganfall hatte. Das kam ganz plötzlich über mich. Es geschah, also ich auf der Armutskonferenz in Salzburg war. Da hat mich aus heiterem Himmel der Schlag getroffen. Einige Tage musste ich im

Krankenhaus bleiben und sämtliche Untersuchungen über mich ergehen lassen. Auf der Reha wurde mir gesagt, dass ich danach zu einem Augenarzt zur genaueren Untersuchung gehen soll. Dort ist dann rausgekommen, dass ich auf dem rechten Auge nur mehr ein Viertel der normalen Sehkraft habe und dies unbedingt operiert werden müsse. Ich habe zuvor schon bemerkt, dass ich auf diesem Auge nicht mehr ganz so gut sehe, aber dass es so schlimm ist, hätte ich mir nicht gedacht. Nach dem Befund habe ich gleich einen Operationstermin im AKH in Linz bekommen. Während der OP habe ich alles mitbekommen, da ich nur eine örtliche Betäubung bekommen habe. Der operierende Arzt hat alles genau mitdokumentiert, was er macht, was mir sehr gut gefallen hat. Ich konnte am nächsten Tag in der Früh auch gleich wieder nach Hause und musste nicht länger im Krankenhaus bleiben. Zur Zeit muss ich noch zwei verschiedene Tropfen nehmen, Tobradex und Yellox. Ganz gut ist es noch nicht, aber ich merke schon, dass es besser wird, als es vorher war. Eine neue Brille brauche ich auch, da die alte nicht mehr passte. Der Augenarzt meinte bei der Untersuchung, dass ich möglicherweise auch das linke Auge nochmal operieren lassen muss. Aber für ein gutes Augenlicht nehme ich das sicherlich in Kauf. *Bertil*

Seit einigen Monaten habe ich die Diagnose MS

Das kennt sicher jeder von uns, der schon einmal krank war. Warum werden wir krank? Wenn die Seele Probleme hat, die sie nicht bewältigen kann. Wie komme ich darauf? Ich habe mir selbst Jahrzehnte lang keine Gedanken über Grippe, Blinddarm, Angina oder ähnliches gemacht! Auch nicht über meine Seitenbandrisse und Verletzungen, die eben einfach passiert sind. Doch nach meiner Krebserkrankung habe ich begonnen, darüber nachzudenken. Einige Zeit vorher sind schon gute Bücher über positives Denken zu mir gekommen und ich habe nachgedacht, was kurz vorher war. Permanenter Kampf ums Überleben, kein Job in Sicht, den ich hätte bewältigen können und Einsamkeit! Ich habe drei wunderbare Söhne, die ich auch heute noch nicht mit meinen Sorgen belasten will. Außerdem bin ich eher der Zuhörer, dem andere ihr Herz ausschütten können. Doch das hat mir auch schon oft geholfen, weil ich mir dann dachte (klingt makaber, ist so) wie gut geht es mir doch im Vergleich zu anderen! Seit einigen Monaten habe ich die Diagnose MS - laut einer Magnet-Resonanz-Tomographie schon länger als zehn Jahre! Noch immer un-

heilbar, aber Gott sei Dank heute. Es gibt jetzt Möglichkeiten, die Zeit mit Medikamenten zu verlängern und die Zustände zu verbessern. Danke an alle Forscher, die in Richtung Gesundheit arbeiten! Allergien, Asthma und viele andere Krankheiten würden sich mit einer gesunden Seele heilen lassen, auch wenn genug davon durch Pestizide und andere Gifte verursacht wurden, über die niemand mehr nachdenkt, weil es um jeden Preis der Wirtschaft gut gehen muss! Und wer profitiert davon? Sicher nicht das Volk! Ich kann diese Zeilen jetzt mit innerem Frieden schreiben, weil ich an Karma glaube! *Angela*

Trotz körperlicher Gebrechen, keine Chance auf I-Pension

Ich bin jetzt 56 Jahre alt und meinem Körper geht es immer schlechter. Als Lehrling habe ich jede Woche hundert Kilo Schrauben in den ersten Stock getragen. Auch beim Fußball-Training gehörte ich zu den Guten. Im Gastgewerbe war mir kein Tablett zu schwer. Doch heute ist es auf einmal aus. Meine Kräfte haben mich verlassen. Die Lunge ist durch COPD geschädigt. Die Hüften sind um einen Zentimeter verschoben, und mit den täglichen Kreuzschmerzen zeigt mir mein Körper, dass er genug hat. Ich nehme jeden Tag viele Tabletten, um schmerzfrei über den Tag zu kommen. Ich muss oft zu meinem Arzt und der hat zu mir schon gesagt, ich soll um die Invaliditäts-Pension ansuchen, was ich auch tun werde. Ich dürfte auch nicht mehr rauchen, aber nach 40 Jahren ist das Aufhören schwer. Ich wurde jetzt trotz all meiner körperlichen Gebrechen das dritte Mal bei der Pension abgelehnt, weil ich kein Invalide bin. Doch ich sage immer, die haben keine Schmerzen und wissen auch nicht, wie es meinen Körper geht. Ich hoffe, dass es nicht noch schlechter wird und er eines Tages gar nicht mehr will. *Helmut*

Die körperlichen Warnsignale deuten lernen

Eigentlich darf ich mich glücklich schätzen, mit meinen 62 Jahren nicht an einer schweren Krankheit zu leiden. Kurzum zu meinen Wehwehchen, OPs und Nebenerscheinungen: Seit den 80er-Jahren habe ich Probleme mit meinen Beinen. Durchblutungsstörungen zwangen mich zu mehreren stationären Aufenthalten, zu zwei Venen-Operationen und darüber hinaus wurden mir zwei Stents (künstliche Venen) in den Beinen

eingesetzt. An manchen Tagen habe ich beim Gehen Schwierigkeiten und ermüde rasch. Von Zeit zu Zeit plagt mich am Knöchel (mal links, mal rechts) ein Geschwür. Der Ulcus (offener Fuß) ist eine schmerzhaft Sache, wobei ich mir zu helfen weiß, da ich ja schon genug Routine diesbezüglich vorweisen kann. Ich kenne mittlerweile die Erscheinungssymptome und treffe die dementsprechenden Maßnahmen. Die beiden chirurgischen Eingriffe, die Entfernung von Gallensteinen und Gallenblase sowie die Grauer-Star-Operationen zeigten keine Folgeerscheinungen. Vorsicht muss ich walten lassen bei der Nahrungsaufnahme. Denn ich habe mir Mellitus Typ 2 - eine Form der Zuckerkrankheit - eingefangen. Ich behandle dieses Leiden mit einer Tablette täglich. Derzeit bin ich im grünen Bereich, alles okay. Ich muss froh sein, dass ich rechtzeitig dem Alkohol entsagt habe (seit Anfang 2000). Wahrscheinlich wäre ansonsten mein gesundheitlicher Zustand um einiges dramatischer verlaufen. Und ich bin mir sicher, nach vielen Jahren sportlicher Betätigung (auch wettkampfmäßig) die Basis meiner doch noch relativ guten körperlichen Verfassung geschaffen zu haben. Der Körper sendet sehr wohl seine Warnsignale, man muss diese nur richtig deuten und verstehen können. Mit ein wenig Disziplin, etwas Zurückhaltung und der mindestens jährlichen Gesundheits-Vorsorgeuntersuchung beim Arzt des Vertrauens tut man dem eigenen Körper schon viel Gutes. Auf geht's, du zum Arzt und ich zum Sport, denn ich sollte mich viel bewegen, sagt mein Arzt.

Georg



Reiche leben länger! Akademiker haben eine um 6,2 Jahre höhere Lebenserwartung, als Männer mit maximal Pflichtschulabschluss.



Winter auf der Straße Obdachlosenstreetwork bietet Hilfe

Etwa 50 Obdachlose schlafen auch im Winter in Linz auf der Straße, in Abbruchhäusern, Zelten, auf öffentlichen WC-Anlagen oder unter Brücken. Dietmar Mayr, der Leiter des Obdachlosenstreetwork des Sozialvereines B37, sucht sie mit seinem Team auf und berichtet im Interview, warum trotz einer guten Versorgung durch die Wohnungslosenhilfe auch diesen Winter Menschen »draußen vor der Tür« bleiben.

»Die Leute haben oft verlernt, wie Wohnen geht, und zum Teil sogar Angst vor der Einsamkeit in einer Wohnung. Wir reden von der Wohnfähigkeit, wo es oft große Defizite bei der Selbstständigkeit gibt, dass man die Miete zuerst mit einem Dauerauftrag zahlt und erst dann überlegt, wofür man noch Geld hat. Wenn jemand dann schon von einem Wohnbauträger delogiert wurde, verengen sich zusätzlich auch die Möglichkeiten auf dem Wohnungsmarkt«, erklärt Dietmar Mayr den Umstand, dass Obdachlose oft langfristig ohne eigene Wohnung bleiben. Obwohl es in Linz eigentlich nicht sein müsse, dass jemand draußen schläft. Es gibt die Notschlafstelle, Wohnheime und eine Wohnversorgung über die »Mobile Wohnbetreuung«. Zweimal jährlich zählen die Streetworker Menschen, die auf der Straße leben. Im Jahr 2015 waren es im Winter und im Sommer jeweils 42 Personen die sie in Absprache mit anderen Sozialeinrichtungen erhoben haben. In den letzten Jahren sei die Zahl stabil niedrig. »Es sind oft Personen mit psychischen Erkrankungen, die es etwa nicht aushalten mit anderen in einem Zimmer in der Notschlafstelle zu schlafen, es nicht in geschlossenen Räumen aushalten oder die durch eine Sucht zu stark beeinträchtigt sind. Andere haben Hausverbot, weil sie gewalttätig wurden, und man kann auch keine Hunde in die Notschlafstelle mitnehmen.«



Haupteinsatzgebiet der Streetworker ist der Bereich vom Hauptplatz bis zum Bahnhof und die umliegenden Parks. »Die Obdachlosenszene hat sich aber verändert. Früher gab es die Treffpunkte Schillerpark/Volksgarten/Landstraße/Hessenpark und die Bahnhofsszene, die es nur mehr sehr eingeschränkt gibt, und die Obdachlosen werden mehr an die Peripherie gedrängt, nach St. Margarethen, zum Pichlinger- und Plebschingersee, ins Industriegebiet/Hafen, unter Autobahnbrücken oder in die Traun-Auen. Einerseits erfolgt diese Verdrängung durch zunehmende Sicherheitsdienste und Security. Die Obdachlosen werden ständig kontrolliert und angesprochen. Andererseits sind es bauliche Maßnahmen. Viele Nischen sind heute vergittert oder versperrt und es gibt vielerorts Videoüberwachung. Auch die Waggonie, wo Obdachlose in abgestellten Zügen Unterschlupf finden, gibt es kaum mehr. Für die Streetworker haben sich die Geh- und Fahrstrecken daher sehr ausgeweitet«, berichtet Dietmar Mayr. Daneben gibt es auch neue Gruppen, die auf der Straße leben. Die Caritas zählte im Sommer 64 Personen aus Osteuropa, meist aus der Volksgruppe der Roma, die das Linzer Helpmobil und die Beratungsstellen aufsuchen. Diese haben in Österreich keinen Anspruch auf existenzsichernde Leistungen und schlafen zum Teil auch mit Kindern oft in Autos, Zelten und Abbruchhäusern. Obwohl es in Linz eine gute Versorgungslage gibt, wünschen sich die Streetworker mehr Kleinwohnungen mit maximalen Wohnkosten von 250 Euro. Für einzelne Fälle bräuchte es alternative Wohnmöglichkeiten wie Wohnwägen oder Container. Früher gab es auch noch mehr Vermieter von Privatzimmern. Und besonders wichtig, so Dietmar Mayr, sei die Solidarität der Bevölkerung. »Obdachlose wollen meist in Ruhe gelassen werden und nirgendwo anstreifen. Ein Sicherheitsproblem stellen sie nach unseren Erfahrungen eher nicht dar«. (hz)



Obdachloser Jörg aus Innsbruck kämpft in Linz gegen die Behörden

Eigentlich ist Jörg ein reicher Mann. Der gelernte Tischler mit verfilzten Rastalocken und zerlumpten Klamotten besitzt nämlich eine 80m² Wohnung in Innsbruck. Und trotzdem lebt er seit einem halben Jahr als Obdachloser in Linz. Wie konnte es dazu kommen?

»Entmündigung und soziale Demütigung« sind die Begriffe, die Jörg einfallen, während er lautstark und etwas wirr über sein Schicksal sinniert. Vor allem zur Justiz hat er seit längerem ein gespaltenes Verhältnis. »De lossn mi nimma eini in mei Wohnung. Die Polizei hot mi vatriebn«, beklagt er sich. Der Mann mittleren Alters wirkt ziemlich unbeholfen. Nach längerem Nachfragen wird klar, worum es überhaupt geht: Jörg hat seine 80m² große Eigentumswohnung mit sämtlichem Müll und Sammelstücken zugestellt. Über das wahre Ausmaß und die Gründe seines zwanghaften Hortens kann nur gemutmaßt werden. Nur soviel: Als er nach seinem Gefängnis-Aufenthalt zurück in seine Wohnung wollte, hatte er keinen Zugang mehr zu dieser. Irgendwie habe ihn dann das Schicksal nach Linz gebracht. »Nicht das Schicksal«, korrigiert er, »Gott« sei es gewesen. Jörg bezeichnet sich nämlich als einen »Gottgläubigen«, der im Kampf gegen Goliath von »diabolischen Mächtschaften erdrückt« werde. Dagegen müsse er nun ankämpfen. Und so ist er in ständigem Kontakt mit seinem Anwalt in Tirol. »I bin a Stehaufmandl«, sagt der gebürtige Innsbrucker.

Fakt ist: Seit Juli lebt Jörg auf der Straße. Er behauptet, er brauche keine Notschlafstelle. »I mog des Theater net. I mog mei Ruah.« Viel lieber schlafe er irgendwo im Freien. Anfangs habe er ein »ruhiges, uneinsichtiges Platzlerl« auf dem Freinberg gefunden. Zur Überbrückung der kalten Jahreszeit ist Jörg aber vor ein paar Wochen »umgezogen«. Auch er weiß: Draußen ist es immer hart, aber im Winter geht's ums nackte Überleben. Bei seinem neuen Quartier handelt es sich um eine kleine Abstellkammer, gleich neben einem Hauseingang am Rande des Linzer Zentrums. Das Hauptgebäude scheint unbewohnt zu sein. Jedenfalls habe Jörg in all den Wochen noch keine Menschenseele gesichtet oder gehört. Sein winziges Reich ist kalt und circa ein Quadratmeter groß. Rechts oben befindet sich ein kleines Fenster. Hier verbringt er die Nächte, umgeben von einem neu gehorteten Berg an Unrat - Bücher, Kübel, Plastiksäcke, Klamotten, Zeitschriften und sogar ein alter Schulranzen. Zwischen den Dingen hat sich Jörg ein »kuscheliges Schlafplatzlerl« für sich geschaffen. Nachts hüllt er sich in mehrere Lagen Decken, darüber ein Schlafsack, darunter ein Pappkarton.

Als »Bude« bezeichnet er diese Schlafstätte. »De kost mi nix und winddicht is a no.« Sein Tagesablauf ist geregelt: Täglich um 9:00 Uhr steht er auf. Um seine Bude rein zu halten, verrichte er die Morgentoilette immer »bei den Lisln«. Dort könne er sich auch gleich bei einem Tee wärmen. Schnorren käme für ihn nicht infrage. Viele Sachen bekomme er geschenkt. Essbares finde er in Bio-Mülltonnen, denn er sei auch leidenschaftlicher »Mülltaucher«. »Es is unglaublich, wos de Leit wegwerfn«, sagt der Tiroler stirnrunzelnd und steuert schnurstracks die Biotonne vis-à-vis an. Der Beweis folgt prompt: Jörg zieht ein Sackerl mit frischen Kartoffeln heraus. »De nimm i glei mit«, sagt er. Zu Mittag bekomme er im Vinzenzstüberl immer eine Suppe gratis. Diese werde er nun mit dem köstlichen Fund »aufpeppen«. Jörg ist sichtlich zufrieden. Für ein längeres Gespräch habe er aber keine Zeit mehr. Nachmittags durchforste er üblicherweise die Glascontainer. »Auch Pfandflaschen aus dem Müll bringen Cash«, sagt er und eilt davon. Wir wünschen ihm noch reichlich Finderglück. *Fotos: ao, Text: dw*





Fritz hält sich mit Aushilfsarbeiten beim »Trödler« über Wasser

Der 51-jährige Fritz ist seit September obdachlos. Er musste nach der Trennung von seiner langjährigen Lebensgefährtin die Wohnung verlassen. Der Linzer berichtet, wie es ihm auf der Straße ergeht und mit welchen Herausforderungen er täglich kämpft.

Für Fritz ist es nicht das erste Mal in seinem Leben, dass er seine Tage und Nächte draußen auf den Straßen von Linz verbringen muss. Er kennt das bestehende Hilffsystem und dessen Angebote für Obdachlose und weiß, wie er sich tagsüber mit den Notwendigsten versorgen kann. Trotzdem sei es eine harte Zeit, welche nicht spurlos an ihm vorbei geht. Seitdem er im September die Wohnung aufgrund der Trennung von seiner Lebensgefährtin, mit welcher er insgesamt 16 Jahre gemeinsam verbracht hatte, verlassen musste, greift er täglich zum Alkohol. Anders wären vor allem die Nächte viel zu hart, meint der Linzer. Meist beginnt er am späten Nachmittag zu trinken. »Erst wenn ich beim Trödler mit der Arbeit fertig bin, trinke ich meinen ersten Schnaps. Vorher schaue ich immer, dass ich nüchtern zur Arbeit komme.« Fritz arbeitet ein bis dreimal in der Woche beim Arge Trödlerladen, um finanziell über die Runden zu kommen. Außerdem ist es ihm wichtig, dass er seinen Tag über etwas zu tun hat.



Hin und wieder muss er Termine beim Arbeitsamt wahrnehmen, da er zur Zeit noch die Notstandshilfe bezieht. Obwohl er zu 60% Invalide ist, bekommt er die I-Pension nicht zugesprochen. Der Linzer ist fast zur Gänze taub, nur auf einem Ohr kann er noch mithilfe seines Hörgerätes etwas hören. Eigentlich hat er immer wieder am Bau mitgearbeitet, aber dazu äußert er nun, dass ihn mit seinen 51 Jahren und seiner Beeinträchtigung wohl oder übel keiner mehr anstellen wird. Damit Fritz überhaupt erst die Möglichkeit hat, die Notstandshilfe beziehen zu können, nützt er das Angebot einer Meldeadresse bei dem Projekt Arge »WieWo«. Denn ohne Meldeadresse gibt es auch kein Geld vom AMS.

Trotz des Angebotes der Linzer Notschlafstelle, wo man für 3,50 Euro als Obdachloser ein Bett für die Nacht bekommt, schläft er lieber im Freien. »Ich halte einfach die Leute nicht aus«, erklärt er dazu. Anfangs hat er großteils im AKH-Park die Nächte in seinem Schlafsack verbracht. Wenn es trocken ist, schläft er unter einem Gebüsch, und in den regnerischen Nächten hat er sich unter den Holzpavillon gelegt, welcher mitten im Park steht. Es habe ihn hier nie jemand aus seinem Versteck oder dem Pavillon vertrieben. Seitdem die Nächte aber wesentlich kälter geworden sind, schläft er hauptsächlich am Bahnhof an einem versteckten Platz, den auch andere Linzer Obdachlose nutzen. Den Tag über nutzt Fritz die Angebote - wie zum Beispiel Wäsche waschen und Essen - der verschiedenen »Stüberln« in Linz. In der Wärmestube kann er während der Öffnungszeit seinen vollbepackten Rucksack in einem Schließfach abstellen. Immerhin wurde er bereits zweimal ausgeraubt und musste den Männern 200 Euro und sein Handy überlassen. Trotz der harten Umstände, in welchen sich Fritz im Moment befindet, möchte er zur Zeit noch nichts Wesentliches an seiner Situation ändern. Er müsse die zerbrochene Beziehung und deren Folgen erst einmal sicken lassen, bevor er die Dinge in Angriff nehmen will. Am meisten vermisse er aber seine Hunde, welche er gemeinsam mit seiner Ex-Lebensgefährtin hatte. Demnächst muss er auch noch eine Haftstrafe wegen Schwarzfahren absitzen, was aber für Fritz nicht weiter schlimm ist. Zumindest bekommt er da für circa eine Woche lang ein warmes Bett und Mahlzeiten. Dann wird er weitersehen, was er machen will.

Fotos und Text: jk



Daniel ist seit neun Jahren obdachlos und schläft auch im Winter im Zelt

Dem 36-jährigen Linzer sieht man nicht an, dass er schon seit Jahren obdachlos ist. Er will weder erkannt werden, noch den geheimen Platz, an dem er sein Zelt aufgeschlagen hat, herzeigen. Zurzeit lebt Daniel ausschließlich vom Verkauf der Kupfermuckn und versorgt sich in den Linzer Wärmestuben. Es sei ihm auch im Winter nicht zu kalt und er ziehe sich sogar aus, bevor er in den Bundesheerschlafsack krieche.

Daniel begann eine Tischlerlehre und arbeitete nach dem Abbruch seiner Lehre beim Kanal- und Straßenbau. Im Krankenstand wurde er vor neun Jahren gekündigt und verlor nach einigen Monaten schließlich seine Wohnung. Zeitweise schlief er in der Notschlafstelle, dort hielt er es aber nicht länger aus. Seit sieben Jahren schläft er auch im Winter meist in seinem Kuppelzelt, das er an versteckten Plätzen aufstellt. Früher war bei den Tannen am Pleschingersee ein guter Platz, aber nachdem diese gestutzt wurden, könne man das Zelt nicht mehr verstecken. »Ich finde immer wieder einen Platz und nun habe ich schon seit einem Jahr ein gutes Versteck. Nur einmal kam die Polizei und kontrollierte mich. Sie hatten nichts gegen mein Zelt, sahen aber nach, ob gegen mich eine Strafe offen sei. Es waren dann sechs Tage Haft als Ersatzstrafe wegen Schwarzfahrens und es kamen gleich sechs Polizisten, die mich mitnahmen.«

Derzeit sei sein Arbeitslosengeld wieder seit drei Monaten gesperrt und er lebe vom Kupfermucknverkauf. Mit Essen und Kleidung versorgt sich Daniel in den Wärmestuben und hat beim Obdachlosenstreetwork eine Meldeadresse. Letztes Jahr hatte er eine schwere Grippe und einen Lungeninfarkt und konnte sich im Obdachlosenheim B 37 wieder erholen. Seine Kleidung wäscht er - meist Sonntags - in der Wärmestube und so sieht er eigentlich relativ gepflegt aus und niemand würde vermuten, dass dieser Mann fast immer draußen schläft. Bei der Arbeitssuche sei die Meldeadresse ein Problem. Als er in der Notschlafstelle schlief, sagte ein Firmenchef »Von dort nehme ich niemanden, da sind nur Alkoholiker und Giftler.« Wenn er für etwas Geld braucht, dann stehe er halt länger mit der Kupfermuckn. Seine Papiere hat Daniel in der Caritas Wärmestube »gepunkert«, damit sie nicht wegkommen. Wenn wieder einmal jemand sein Zelt klaut, geht er zwischenzeitlich in die Notschlafstelle. Einige Monate habe er auch mit seiner Freundin draußen geschlafen, bis halt dann die Beziehung wieder in die Brüche ging. Das WC benützt er bevorzugt bei Tankstellen, denn in aufgestellte Plumpsklos könne man nicht hineingehen, die seien immer verdreckt. In der ersten Zeit seiner Obdachlosigkeit hielt er sich viel am Bahnhof auf. Wenn ihm kalt war, kaufte er eine Tageskarte und schlief in der Straßenbahn. »Wenn man nicht nach Alkohol riecht, ist das kein Problem, aber man wird halt immer wieder munter. Und wenn die Straßenbahnen nicht mehr fahren, muss man draußen wieder auf die erste am Morgen warten.«

Auf die Frage, wie denn der Zusammenhalt unter den Obdachlosen sei, meint Daniel: »Ich bin eher ein Einzelgänger, weil ich keinen Stress will, und wenn die Leute angesoffen sind, dann gibt es Stress. Jedes Mal, wenn ich zum Bahnhof komme, ist eine Schlägerei vorprogrammiert. Daher gehe ich nicht mehr hin. Man wird dort auch dauernd von der Polizei kontrolliert.« Ist es denn im Schlafsack im Winter nicht zu kalt? »Ich habe einen Bundesheerschlafsack vom Vinzenzstüberl bekommen. Ich ziehe sogar mein Gewand aus, bevor ich hineinkrieche. Mir ist es auch im Winter nicht zu kalt.« *Symbol-Fotos und Text: hz*





JOHANNES ZU FUSS - 3.300 KILOMETER

Links oben: Johannes in Hamburg bei der Straßenzeitung *Hinz&Kunzt*, links unten: Frauenkirche Dresden, rechts oben: Elbe in Sachsen, rechts unten: Schilfhaus am Elbeufer

Einigen Lesern bin ich noch bekannt aus den *Kupfermuckn*-Berichten über meine Jakobswegwanderungen und anderen Fußwege. Wieder einmal war ich unterwegs. Ab der tschechischen Grenze ging ich durch Ostdeutschland bis zur Mündung in Brunsbüttel. Weiter ging es über den Nord-Ostsee-Kanal und Kiel nach Lübeck an der Ostsee. Dann ging es wieder nach Süden durch den Thüringer Wald, der Isar entlang nach München und durch das Inntal bis Innsbruck. Vom Bodensee wanderte ich schließlich durch die Ostschweiz und den Rhein entlang bis nach Köln.

Eigentlich hatte ich mir vor einem Jahr vorgenommen, dass ich nun lange keinen Zwischenstopp mehr in Linz einlegen werde. Doch eine Tumor-Operation im Frühjahr hat

mir einen Strich durch die Rechnung gemacht. Auch mit dem regelmäßigen Erhalt meiner Pension gab es zwischenzeitlich Probleme. Wenn man sich ein halbes Jahr nicht meldet, meint die PVA, man wäre gestorben. So habe ich kurz vor Weihnachten wieder einen kurzen Aufenthalt in Linz eingeplant. In den umliegenden Ländern konnte ich wieder viele bereichernde Erfahrungen machen. Besonders beeindruckt hat mich der Weg entlang der Elbe bis zur Mündung in Brunsbüttel. Der schönste Teil der Strecke war die Sächsische Schweiz, ein Sandsteingebirge an der Grenze zu Tschechien. Gleich an der Grenze wurde ich von einem Gasthausbesitzer zum Übernachten und Essen eingeladen. Bis in die Nacht hinein erzählte ich von meinen Wanderungen. Besonders beeindruckt war ich von der neu errichteten Frauenkirche in Dresden,

die aussieht wie ein historisches Gebäude. In Ostdeutschland hat mich die Freundlichkeit der Menschen sehr beeindruckt. In Dresden lernte ich auch ein russisches Ehepaar kennen. Diese waren so begeistert von mir, dass sie mir ein Zimmer im Fünfsternehotel bezahlten und mich nach St. Petersburg einluden. Von Dresden aus ging ich weiter nach Meißen, dort gab es zu meiner Überraschung einen Linzer Lebkuchen zu kaufen. Ab Tangermünde begann eine wunderschöne Landschaft, die sich bis nach Brunsbüttel an der Elbmündung erstreckte. Die Elbauen sind Naturschutzgebiet und wunderschön zum Wandern. Im Sommer war es Ende Juni so trocken, dass der Schiffsverkehr auf der Elbe eingestellt werden musste. In Brunsbüttel angekommen, ging ich entlang des Nord-Ostsee-Kanals nach Kiel. Die großen Schiffe waren



DEUTSCHLAND - ÖSTERREICH - SCHWEIZ

Links oben: Holstentor in Lübeck, links unten: Hafeneinfahrt Lindau am Bodensee, rechts oben: Rheinfall in Schaffhausen, rechts unten: Kaiserstuhl in der Schweiz

ein wunderbarer Anblick. Nur das Wetter wollte dieser Tage nicht mitspielen. Sturm und Regen begleiteten mich bis nach Lübeck. Am Kanal gab es kleine überdachte Hütten, in denen ich schlafen konnte. Am Morgen war es immer sehr kalt, so um die drei Grad Celsius, und das mitten im Juli. Ein sehr schönes Erlebnis war, als mir eine Frau warmes Essen brachte und morgens auch noch Kaffee und Kuchen. In Lübeck wurde es dann wieder schöner. Ich legte einen kurzen Stopp in Mölln ein, in der Stadt des Till Eulenspiegel. In der Kurstadt Hitzacker ging ich entlang der Seepromenade. Auf elf Bänken saßen ältere Frauen, die alle mit mir gemeinsam auf einem Foto sein wollten. Natürlich erlaubte ich ihnen das gerne. Beim Rückweg ging ich über Halle, Dresden, Regensburg nach Deggendorf und anschließend entlang der Isar nach München

und Bad Tölz. Kurz vor Mittendorf verließ ich die Isar und ging zum Achensee. Im ersten Gasthaus in Österreich wurde ich gleich zum Essen und Tiroler Nusschnaps eingeladen. Über Jenbach ging ich dem Inn entlang bis nach Innsbruck. Bei einem Bekannten legte ich dort einen Ruhetag ein. Bis zum Arlberg war es sehr schön. Über dem Berg schwenkte das Wetter aber um. Ich wurde vom Schneefall überrascht. Daher war ich froh, dass ich in Braz in Vorarlberg, bei den Eltern unserer Daniela von der Kupfermuckn wieder in einem Bett schlafen durfte. Ausgeruht und gut gestärkt, ging ich zum Bodensee bis Konstanz. Beim Rheinfall in Schaffhausen stürzt der riesige Fluss in die Tiefe - ein großartiges Naturschauspiel. Dem Rhein entlang ging ich dann bis Köln. Dabei durchquerte ich die Schweiz, die doch sehr teuer ist. Aber die Schweizer

sind sehr freundliche Leute. In einem Dorf sprach mich ein 18-jähriges Mädchen an und lud mich zu Kaffee, Essen und Schlafen ein. Ich fragte sie, ob sie sich nicht vor mir fürchte. Sie meinte aber, dass ich sehr gutmütig aussehe. An der letzten Tankstelle wurde ich vom Tankwart zu Kaffee und Schokolade eingeladen. Er schenkte mir noch fünf Schachteln Zigaretten. In Basel verließ ich die Schweiz. Der Radweg bis Freiburg war sehr eintönig. An Karlsruhe ging ich nur am Rande vorbei. Dann kamen zwei alte, aber schöne Städte: Speyer und Worms. Bis Köln hatte ich dann nur dichten Nebel. Von Köln fuhr ich mit der Bahn bis Linz. Es war wieder Zeit ein Lebenszeichen bei der Pensionsversicherung zu setzen. Es war eine wunderbare Zeit und ich genieße mit 65 Jahren nun meine Pension auf meinem Weg durch Europa. *Johannes*



»Heute hier, morgen dort...«

Kupfermuckn-Redakteure erinnern sich an ihr Vagabundenleben zurück

Mein Vagabundenleben begann schon im Kinder- und Jugendheim

Mein unstetes Leben begann eigentlich schon im Kinder- und Jugendheim. Damals bin ich öfters von dort ausgerissen und durch das Land gezogen. Ich habe mich versteckt, um nicht erwischt zu werden. Nach dem Heimleben bekam ich in Steyr eine Arbeit. Doch mein Verdienst bei der Post war so gering, dass ich beschloss, einenm anderen Job nachzugehen. Ich las in der Zeitung die Stellenangebote durch und fand in Tirol einen Job als Kellner. Da ich das noch nie gemacht hatte, dachte ich, den werde ich sicher nicht bekommen. Ich bewarb mich und bekam nach einer

Woche die Zusage. Also auf nach Tirol. Ich sprang ins kalte Wasser, da ich keine Ahnung vom Servieren hatte. Es ging eine Zeitlang gut, musste dann aber einsehen, dass ich für den Job nicht geeignet war. Also fuhr ich wieder nach Hause. Doch ich wollte nicht in Steyr bleiben und fuhr mit meinen Lohn nach München, ohne einen Job in Aussicht zu haben. Ich durchforstete dort die Zeitungen und fand eine Stelle als Fotomodell. Ich rief an und bekam auch einen Termin. Es wurden Probefotos gemacht, ein weiterer Termin vereinbart und weil Muttertag war, fuhr ich über das Wochenende nach Hause. Dort angekommen, lag ein Telegramm auf dem Tisch. Ich sollte meinen Ex-Chef anrufen, was ich auch tat. Er sagte mir, ich sollte sofort wieder kommen, weil er

mich in der Kellerdisco als Discjockey einstellen möchte. Ich erklärte ihm, dass ich in München noch einen Termin habe. Er aber sagte, er würde mich sofort brauchen. Da ich mich an diesem Ort wohlfühlt habe, sagte ich sofort zu. Da mein Gepäck in München in der Gepäcksaufbewahrung lag und ich sofort nach Tirol musste, bat ich meine Mutter, mir mein Gepäck zu bringen und ein paar Tage in Tirol zu verbringen. Ich war dann vier Saisonen dort. Doch dann zog es mich wieder nach Deutschland. Zuerst einige Zeit nach Kaufbeuern und dann nach Hof an der Saale. Es waren Leasing-Jobs, die nur nur gewisse Monate dauerten. Zurück in Steyr machte ich einen Kellnerkurs. Auch beim Bundesheer war ich auswärts in Wien. Ein paar Jahre später

war dann wieder Steyr angesagt, weil ich dort einen Job bekam. Doch mit dem Vagabundenleben war es nicht vorbei, denn ich tingelte mit dem Bierzelt in meinem Urlaub durch die Gegend. Danach aber packte mich wieder das Fernweh und es ging ab nach Kärnten, später wieder nach Tirol und zum Schluss sogar noch nach Vorarlberg. Ich habe viele schöne Sachen an unterschiedlichsten Orten erlebt und bereue keine Minute meines Vagabundenlebens. Wäre ich noch jünger, würde ich denselben Weg noch einmal gehen.

Bis 1975 war Vagabundage strafbar - ich wurde deshalb inhaftiert

Von Ende der 60er bis Anfang der 70er Jahre hatte ich nie einen ordentlichen Wohnsitz. Ich habe mir ganz Österreich angeschaut und wenn ich wieder einmal Geld oder Sonstiges gebraucht habe, bin ich schnurstracks zu einem Bauern gegangen und habe dort nachgefragt, ob ich für Unterkunft und Verpflegung eine zeitlang bei ihm arbeiten kann. Meistens hat das dann auch so geklappt. Das Problem war nur, dass so ein Vagabundenleben bis ins Jahr 1975 strafbar war, also wenn man nirgends gemeldet war, und das traf bei mir zu. Immer wieder haben mich Polizeibeamte aufgegriffen und mich beim zuständigen Gericht als Vagabunden gemeldet bzw. angezeigt. Darüber hinaus hatte ich auch keinen Personalausweis oder Reisepass, was die Sache nicht gerade erleichterte. Insgesamt wurde ich zwölfmal aufgegriffen und für einige Zeit dann auch inhaftiert. Zusammengerechnet musste ich ein Jahr hinter Gittern verbringen, obwohl ich nichts angestellt hatte, außer mich herumzutreiben. Als mich die Polizei zum 13. Mal aufgegriffen hat, hätte ich für drei Jahre in Göllersdorf einsitzen müssen, aber ich hatte ziemliches Glück. Denn genau ein paar Wochen zuvor wurde der Vagabundage-Paragraph aufgehoben und der Richter ließ mich laufen. Ich bin dann noch weiterhin jahrelang auf Reisen gegangen und hatte auch während dieser Zeit nie einen Meldezettel. Somit war ich ziemlich froh, dass es diesen Landstreicher-Paragraphen nicht mehr gab. *Bertl*

Die Lofoten waren zwar steinig, hatten aber einen gewissen Reiz

Als ich etwa 17 war, führte ich einen Monat lang ein Vagabundenleben. Meine damals mir noch gut gesinnte Schwester und ich beschlossen, eine Interrailreise zu machen. Los ging's nach Deutschland, vorerst nach Köln, um den Dom zu betrachten. Wir interessierten uns sehr für gotische Architektur und Museen. Wir

lebten wirklich wie zwei Vagabunden, schliefen in Zügen oder Jugendherbergen. Allerdings mieden wir alles, was mit Zäunen oder Mauern zu tun hatte. Ich hätte den Mund nicht halten können und wäre sicher aufgefallen. Nach Deutschland ging es weiter über Dänemark nach Schweden, das ich gleich ins Herz schloss. Diese Landschaft und die mit Schilf bedeckten Häuser! Ich wäre am liebsten gleich geblieben. Außerdem fiel uns die Freundlichkeit der Menschen auf. Dennoch reisten wir weiter nach Norwegen. Die Lofoten waren zwar steinig, hatten aber trotzdem einen gewissen Reiz. Vor allem das Meer war wild und trotzdem schön. Zudem sprachen viele Leute Deutsch. Als wir den Polarkreis überquerten, war das ein feierlicher Moment. Wir tranken ein Glas Sekt darauf. Aber wirklich nur eines! Weiter ging es nach Frankreich. Paris mit seinem wunderbaren Flair war mir schon bekannt. Wir trafen viele Rucksack-Touristen, die ebenso durch Europa reisten. Wir setzten die Reise Richtung London fort. Ich war schon zuvor Mal einen Monat dort und liebte die Stadt sehr. Dort besuchten wir einige Museen, vor allem »Madame Tussauds« Wachs-museum ist mir noch in recht gruseliger Erinnerung. Übernachtet haben wir in Jugendherbergen und trafen auf viele Gleichgesinnte. Manchmal schliefen wir auch im Freien. Wir hatten ja unsere daunengefüllten Schlafsäcke mit und führten ein lustiges Vagabundenleben - nicht vergleichbar mit den armen Leuten, die auf der Straße leben müssen. Ich könnte das nicht. Ich würde wahrscheinlich untergehen. Vor diesen Menschen habe ich großen Respekt. *Ursula*

Geschlafen habe ich im Heu bei Bauern, die mich kannten

Es war die Zeit, als ich schon alles hinter mir gelassen hatte und ein Leben ohne geregelte Arbeit, ohne Meldeschein oder Versicherung führte. Es war ja nicht so, dass ich das angestrebt oder geplant hätte. Nach all den vorhergegangenen Verlusten hat es sich nach und nach ergeben. Ich führte in meiner damaligen Heimat am Obertrumer-See ein Leben in Unabhängigkeit und Freiheit. Geschlafen habe ich auch im Heu bei den Bauern, die mich gekannt haben. Als Kfz-Mechaniker habe ich dann auch wieder den Traktor repariert, oder die Achse des Mistbreiters verlängert, damit er an den Steilhängen nicht so schnell ins Kippen kommt. An heißen Sommertagen, wenn ich auf der Landstraße in die nächste Ortschaft unterwegs war, konnte es vorkommen, dass mich der Bauer gebeten hatte, vor dem drohenden Unwetter zu helfen, das Heu noch unter Dach zu bringen. Da habe ich dann halt

mitgeholfen, was mir gar nicht so unangenehm war. Meistens waren er und seine Familie froh, wenn das Heu trocken war. Natürlich gab es dann wieder eine gute Jause und ein Bier. Wenn mich dann die Bäuerin am Morgen des Öfteren gesehen hat, wie ich aus dem Heuboden kam und mich möglichst unauffällig wegschleichen wollte, hat sie mir schon geschrieen und mir dann ein Frühstück zubereitet. Dann hat ein Bekannter eines Tages das alte Bauernhaus abgerissen und alles neu gebaut, mit einem Pferdestall neben dem Gasthaus. Er hat mich minimal angemeldet. Ich bekam ein Zimmer im Gasthaus, natürlich mit Essen und ich habe einige Monate rundum mitgeholfen. Als dann alles fertig war, hatte ich halt wieder kein Zimmer. Doch niemand beschwerte sich, wenn ich mich ab und zu durch den Stall in das Heu geschlichen habe. Aus der vorhergehenden Zeit war noch immer ein Segelboot auf dem See, das ich mit meinem damaligen Kumpel gemeinsam renoviert hatte. Wunderbar romantisch war das dann, wenn ich unter der Persenning - das ist die Plane mit der ein Segelboot abgedeckt ist wenn man es nicht benützt - gelegen bin. Es war gerade genug Platz, dass ich mich hinlegen konnte und wenn es geregnet hat, habe ich beim Klang der Regentropfen und dem rhythmischen leichten Schlagen der Wellen an die Seitenwand des Bootes den erholsamsten Schlaf genossen. Munter bin ich wieder geworden mit den Enten rundherum, die auf ihre Weise den neuen Tag begrüßten. So war alles zusammen eine sehr intensive, schöne Zeit. Später, zur Adventszeit, wurde ich gefragt, ob ich nicht Zeit hätte, auf den kleinen Buben einer Bekannten aufzupassen, weil sie vor der Weihnachtszeit so viel Arbeit hat. Ich habe mit Philip gemeinsam gekocht, ein bisschen geputzt, Geschirr abgewaschen und natürlich blieb uns beiden auch noch genug Zeit zum Spielen. Ich war es gar nicht mehr gewohnt, in einer normalen Wohnung zu leben - mit Fernseher, Couch und so. Auf jeden Fall hatte ich auch da wieder Essen und Schlafen. Weihnachten, ein Kind, eine Frau und ich komme mir in dieser sauberen, heimeligen Welt völlig fremd vor. So richtig wahrgenommen wurde mein damaliges Leben von meinem Umfeld, meinen Bekannten, wo ich dann wieder eine Zeitlang war, nicht. Es waren verschiedene Welten, wo die einen mit den anderen nichts zu tun hatten, und sie wollten es auch nicht wahrhaben. Da ist man dann schon auch viel alleine und fühlt sich einsam. Da hat es dann sicher angefangen, dass ich gründlich darüber nachgedacht habe, wie das überhaupt weitergehen soll. Du hast ja auch einen Sohn, der für die Zukunft wahrscheinlich einen etwas anderen Lebenswandel erwartet, oder wenn alle so leben würden wie ich, wie würde es dann aus-



schauen auf dieser Welt? Solches Zeug ist mir durch den Kopf gegangen. So bin ich dann wieder zum Arbeitsamt gegangen und alles hat sich nach und nach wieder ergeben Richtung abgesicherter Normalität. Dadurch konnte ich auch den Kontakt zu meinem Sohn aufrechterhalten, was ich überhaupt nicht beue, zumal ich ja auch vor Kurzem Opa geworden bin und in meinem Alter die Erkenntnis gewonnen habe, dass, wenn du krank bist, irgendwelche Gebrechen hast, oder weil du eben einfach nur alt wirst, eine warme Wohnung, die ich mittlerweile wieder habe, irrsinnig viel wert ist. Ich kann dadurch auch für den Rest der Welt wieder etwas beitragen und mitgestalten. *Manfred S.*

Erschöpft lag ich am Sandstrand von Matala

Anfang der 80er Jahre hatte ich aufgrund unterschiedlicher Verkehrsstrafdelikte eine primäre Ersatzarreststrafe bei der Polizei in Wels ausständig. Von Bekannten habe ich erfahren, dass man als Tagelöhner auf Kreta ganz gut über die Runden kommen soll. Nach der Jahreswende packte ich kurz entschlossen meinen Matrosensack mit einigen Konserven als Reiseproviant. Für eventuelle Notfälle nahm ich fast neuwertige Kleidung samt Schuhen als Tauschobjekte mit. Bis nach Graz fuhr ich per Autostopp. Dort kaufte ich mir eine Zugfahrkarte nach Athen. Die Fahrt durch das heutige Ex-Jugoslawien dauerte fast zwei Tage. Am Hafen von Piräus kaufte ich mir mit

meinem letzten Geld eine Schiffspassage dritter Klasse nach Heraklion. Die Überfahrt dauerte vom frühen Abend bis zum nächsten Vormittag. Von dort machte ich mich zu Fuß auf den Weg Richtung Süden, in das ehemalige Fischerdorf Matala, mit seinen berühmten Sandsteinhöhlen. Geschlafen habe ich abseits der Straße in meinem Schlafsack. Zu dieser Zeit waren auch etliche Aussteiger unterwegs, die sich mit Gelegenheitsarbeiten oder selbstangefertigtem Schmuck über Wasser hielten. Erschöpft lag ich am Sandstrand von Matala und tauschte meine Schuhe samt Kleidung gegen Lebensmittel ein. Schließlich lernte ich einen Deutschen kennen, der schon längere Zeit auf Kreta lebte und auch etwas griechisch sprach. Mit ihm fuhr ich dann mit dem Bus nach Mires, wo man sich mit Gelegenheitsjobs durchschlagen konnte. Geschlafen habe ich in einem kleinen Raum, auf dem nackten Fußboden eines unversperrten Altbaus. Als Unterlage dienten Pappkartons und der Schlafsack als Decke. Es gab auch einen Ziehbrunnen und eine primitive Toilette. Im Ortszentrum gab es ein kleines Cafe namens »Antonius«, in dem dieser schon etwas ältere Herr den Laden alleine schupfte. Wenn man zeitig am Morgen dort war, kamen die Einheimischen und holten sich einige gute Leute für diverse Arbeiten. Die Insel ist recht fruchtbar und es gibt insgesamt zwei Ernten im Jahr, samt dazugehörigen Kühlhäusern. Die Gewächshäuser haben ihnen die Holländer errichtet. Wir mussten Gemüsesteigerl auf LKWs ohne Hydraulik verladen. Drei Leute waren fast einen Tag beschäftigt um den Wa-

gen voll zu bekommen. Man bekam hierfür etwa 3000 Drachmen – ungefähr 300 Schilling. Die Arbeiten waren jeden Tag anders und man wusste nie, was der nächste Tag bringt. Essen und Zigaretten waren nicht gerade billig. Drogen waren verpönt und ich ging mit dem Fünfliterkanister aus Plastik direkt zum Weinhändler, wo aus großen Holzfässern der Rebensaft abgezapft wurde. Mit so einer Ration kam ich meist eine Woche aus. Neben unserer Bleibe war ein Gemüsehändler, der mich Sonntags zeitig am Morgen aus dem Schlaf gerissen hat, um mit ihm in einem kleinen Lieferwagen die Nordküste abzuklappern, wo er kleinere Läden belieferte. Es gab jedoch wenig Bargeld, meist hat er in Naturalien bezahlt. Vorsorglich habe ich mir einen Notgroschen für die Rückreise buchstäblich vom Mund abgespart. Als dann im Mai die afrikanische Hitze gekommen ist, habe ich beschlossen, wieder heimzufahren. Am Festland habe ich dann den Bahnhof nicht mehr gefunden und musste mich mit dem Taxi dorthin bringen lassen. Das Geld reichte gerade noch für die Fahrkarte nach Thessaloniki. Von dort fuhr ich schwarz weiter, bis mich schließlich der Schaffner vor der mazedonischen Grenze, praktisch im Niemandsland, aus dem Zug geworfen hat. Von dort ging es zu Fuß weiter Richtung Grenze. In der nächsten Ortschaft sah ich ein geparktes Reisemobil mit deutschem Kennzeichen. Ich wartete bis die Besitzer zurückkamen und fragte sie, ob sie mich bis zur Grenze mitnehmen könnten. Die Grenzstation war ein Fernlasterterminal mit Duty-Free-Shop. Dort hielt ich Ausschau nach einer geeigneten Mitfahrgelegenheit. Als ich einen LKW-Fahrer aus Hamburg fragte, antwortet er mir, dass er über Ungarn heimfährt und in Budapest noch einen Zwischenstopp macht. Er drückte mir jedoch einen 10-Mark Schein in die Hand, mit der Bemerkung: »Kauf dir etwas zu essen!« Man kann sich vorstellen, welchen abgewrackten Eindruck ich hinterlassen habe. Anstatt etwas zu beißen, kaufte ich mir eine Stange »Roth-Händle« ohne Filter. Schließlich nahm mich ein niederösterreichischer Tankwagen bis zur österreichischen Grenze mit. In Jugoslawien hatte er bei mehreren Polizeikontrollen das entsprechende Bakschisch (Schmiergeld, Anm.) schon parat, um eine ungestörte Weiterfahrt zu gewährleisten. Damals konnte man noch per Nachnahme eine Zugfahrkarte kaufen. Dadurch fuhr ich auf direktem Weg von Graz nach Salzburg zu meiner Schwester, wo ich mich ersteinmal von den Strapazen erholen konnte. Die Moral von der abenteuerlichen Gschicht: »Die Arreststrafe blieb mir nicht erspart, zu dem die Erkenntnis: Geld ist nicht alles, aber ohne Geld ist alles nichts!« *August Fotos: Seite 16: ao, Seite 18: Johannes Kaser*

Wege mit ungewisser Zukunft

Manfred sprach mit zwei Flüchtlingen in Linz

Adel aus dem Iran

Adel ist im Iran geboren und aufgewachsen. Er floh aus dem Iran, weil man dort keine Rechte hat, es keine demokratische Freiheit gibt, man nichts selber entscheiden kann. Du kannst nur selber entscheiden und sicher leben, wenn du oben bist. Sie handeln wie die Mafia. Er hatte kein bestimmtes Ziel, er wollte nur in ein Land wo er Rechte hat, Demokratie, Freiheit und Sicherheit. Man kann im Iran nicht über Freiheit und Sicherheit reden. Stellst du dich gegen das Regime, besteht die Gefahr, aufgehängt zu werden. Er ist geflüchtet, um Menschlichkeit zu erleben. Sein Fluchtweg war beschwerlich und lange: Zuerst floh er mit dem Flugzeug vom Iran in die Türkei. Dann ging es weiter in einem dieser überladenen, lebensgefährlichen Boote nach Griechenland. Per Bus nach Mazedonien, weiter nach Serbien mit dem Taxi, von da nach Kroatien mit dem Bus und nach Slowenien mit dem Zug. Von dort ging es dann geordnet nach Österreich. Hier befand er sich dann in einem Bus Richtung Deutschland. An der Grenze zu Deutschland wurden er und seine Freunde gefragt, wer von ihnen in Österreich bleiben will. Vier Personen und Adel wollten nicht mehr weiter und haben sich dazu entschieden, in Österreich zu bleiben. Sie alle kamen nach Linz. Adel hat im Iran zwei Jahre Informatik studiert und möchte sein Studium in Österreich fertig machen. Er will hier mit seinen nunmehr 26 Jahren finden, was er im Iran nicht gehabt hat und seine positive Einstellung zu Menschlichkeit, die er hier erfährt, weitergeben.

Ahmad aus Afghanistan

Ahmad ist in Afghanistan geboren. Wo er gelebt hat, haben die Taliban Gewalt angedroht und ausgeübt und dadurch Menschen gefügig gemacht. Dort hat er die Grundschule besucht. Am Arbeitsplatz, in den Schulen und auf den Straßen war Angst und Schrecken verbreitet. Als er 15 Jahre alt war, haben sie seinen Vater getötet. Um sich selbst zu schützen, musste er



Kupfermuckn-Verkäufer Sabi lebt in einem Linzer Flüchtlingsheim (Foto dw)

in diesen jungen Jahren wegen der politischen Verhältnisse und vor den Taliban fliehen. Alleine floh er in den Pakistan. Dort hat er dann in einer Kleiderfabrik gearbeitet und war auf sich allein gestellt. Nebenbei hat er Englisch gelernt und Geld von der Arbeit beiseite gelegt. Auch in Pakistan gibt es keine Meinungsfreiheit, keine Sicherheit und auch um die Rechte war es schlecht bestellt. Zurück nach Hause konnte er nicht mehr, wegen der Taliban. Nach sieben Jahren Arbeit in der Kleiderfabrik hatte er genug Geld gespart und machte sich auf den Weg nach Europa. Er wollte in ein Land, in dem er Rechte hat, wo es Demokratie und Freiheit für ihn gibt. Von Pakistan in den Iran ging er zu Fuß und weiter in die Türkei mit Auto und Bus. Dann konnte er in einem kleinen, total überfüllten Boot nach Griechenland übersetzen. Mit dem Bus kam er dann nach Mazedonien und weiter mit dem Zug nach Serbien. Dann wieder weiter mit dem Zug nach Kroatien bis Slowenien. Von dort aus kam er dann sicher nach Österreich. Gelandet ist er dann in Linz. Dieser lange Weg mit ungewissem Ausgang und wo sein Leben mehrere Male auf dem Spiel gestanden ist, hat insgesamt einen Monat und 20 Tage gedauert. Immer wieder hat er nun gegen Depressionen

anzukämpfen, weil er befürchtet, dass die Taliban seiner Familie Schaden zufügen. Auch er will hier in Österreich bleiben und endlich ein Leben führen, wo er seine Rechte hat, Demokratie und Sicherheit. Er möchte hier arbeiten und Menschlichkeit erleben. *Manfred*

Gedanken zum Thema

»Flüchtlinge« - ein Thema, das seit Monaten täglich neue Schlagzeilen bringt und Angst schürt! Aber wovor haben wir so viel Angst? Dass Terroristen mitkommen? Wenn hier wer etwas Böses will, hätte er schon lange die Möglichkeit dazu gehabt, denn unsere Grenzen sind nicht erst seit gestern offen! Dass unsere Sozialleistungen gekürzt und die Steuern mehr werden? Ohne Flüchtlinge würde der Regierung schon etwas anderes einfallen, um einen Grund dafür zu finden. Die Milliarden für die Banken und überdimensionalen Gehälter für die Reichen müssen ja irgendwie finanziert werden. Liebe Mitbürger, denkt daran, dass es uns hier deshalb so gut geht, weil unsere Kontinente die Menschen, die ihr Leben riskieren, um zu uns zu kommen bestohlen haben. Bleiben wir menschlich helfen wir denen, die uns wirklich brauchen! *Angela*



Auf dem Weg zum Neubeginn

Aus dem Leben von Peter

Eigentlich stand meine Geburt unter keinem guten Stern. Denn ich schlug gleich beim allerersten Mal bei meinen Eltern ungewollt ein. Meine ersten Lebensjahre verbrachte ich zum Großteil bei meinen Großeltern väterlicherseits.

Als ich vier Jahre alt war, ließen sich meine Eltern scheiden und ich musste zu meiner Mutter, die mir aber keine schöne Kindheit beschern konnte. Sie war sehr schlagfertig, aber leider nicht nur mit Worten. Alles in allem hatte ich bis zur ersten Klasse Hauptschule keine schöne Kindheit. Ich war mehr oder weniger ein besserer Sklave für die Hausarbeit und die Launen meiner Mutter. Mein Vater war Fernfahrer. Dadurch hatte ich

fast keinen Kontakt zu ihm. Als ich in der ersten Klasse Hauptschule war, spitzte sich das Ganze mit meiner Mutter so zu, dass mein Großvater einschreiten musste und mich wieder zu ihnen zurückholte. Von da an hatte ich zumindest für einen kurzen Zeitraum eine richtig schöne Kindheit.

Bei Großeltern und im Internat

Mein Großvater nahm mich überall hin mit und war das, wofür eigentlich mein Vater zuständig gewesen wäre. Es gab nur ein Problem - meine Großeltern kamen nicht mehr mit dem Schulstoff zurecht. Daher suchten sie für mich eine Privatschule mit Internat und zwar das Stephaneum Bad Goisern. Dieses war eigent-

lich gar nicht so schlecht, außer dass dort fast alle aus wohlhabenden Familien stammten. Dadurch war ich natürlich von vornherein ein Außenseiter. Am Anfang freute ich mich immer auf die Ferien. Im Sommer machten wir immer in Jesolo und im Winter auf der Insel Krk Urlaub. Und meine Großeltern lasen mir zu fast jeder Zeit jeden Wunsch von meinen Augen ab. Es wäre alles perfekt gewesen, wäre da nicht mein perverser Onkel väterlicherseits gewesen, der sich zwei Jahre lang in den Ferien und an den Wochenenden meiner annahm. Das war die schlimmste Zeit in meinem Leben. Ich konnte keinem was darüber erzählen, weil ich mich zu sehr schämte. Aber auch diese Zeit ging vorüber und das Schulende nahte. Ich weiß bis heute nicht, warum

ich mich für eine Lehre als Einzelhandelskaufmann beim »Konsum« entschied. Am Ende des ersten Lehrjahres lernte ich meine erste große Liebe kennen. Wir waren über ein Jahr zusammen und warteten über sechs Monate lang bis zum berühmten ersten Mal. Dieses war eigentlich eine sehr amüsante Geschichte, da es an einem Baggersee passierte. Ich unten, sie oben und unter mir ein riesiger Haufen roter Ameisen, die mitmischten und sich nach zwei bis drei Minuten auf sämtlichen Stellen meines Unterkörpers erleichterten. Am Anfang glaubte ich, das gehöre zum ersten Mal dazu, bis ich aber rasch merkte, dass da etwas nicht stimmen konnte. Wie vom Teufel geritten stürzte ich mich in das kalte Wasser des Baggersees, wo mir die Fischer applaudierten, die wir zuvor gar nicht wahrgenommen hatten. Zumindest dieser Tag ging ohne Höhepunkt zu Ende.

Trauma mit Speed und Gras löschen

Durch meine sexuelle Aktivität kam die Vergangenheit mit meinem Onkel wieder hoch. Das trieb mich fast in den Selbstmord. Bis eines Tages ein guter Bekannter meinte, er hätte da etwas Gutes zu rauchen. Ich erkannte leider sehr schnell, dass dies meine Erinnerungen und Gefühle zwar verdrängte, nicht aber löste. Am Anfang machte ich es nur ab und zu, aber mit der Zeit häufte sich der Konsum von Marihuana auf täglich von früh bis spät! Ich lernte neue Leute kennen, die sich als meine Freunde nannten. Mit den Leuten kamen auch neue Substanzen dazu. Sehr schnell wurde mir bewusst, dass ich mit Speed und Gras meine Vergangenheit fast bis zur Gänze auslöschen konnte. Dadurch aber verlor ich die sozialen Kontakte und verbrachte meine Zeit fast ausschließlich nur mehr mit Drogen und deren Konsumenten. Das blieb allerdings nicht ohne Folgen. Da ich mir den Drogenkonsum auf längere Zeit nicht mehr leisten konnte, griff ich aufgrund meiner Suchtprobleme leider auch auf kriminelle Handlungen zurück. Dadurch entstanden noch größere Probleme, da mich dadurch auch die Exekutive ins Visier nahm.

Erster Gefängnisaufenthalt

Meinen ersten Gefängnisaufenthalt musste ich 1994 aufgrund von Eigentums- und Drogen delikten verbüßen. Nach sechs Monaten Gefängnis blieb ich ein halbes Jahr lang drogen- und deliktfrei. In dieser Zeit lernte ich meine Frau kennen, was für mich ein Glücksfall war. Durch den sexuellen Kontakt kamen aber alte Erinnerungen aus meiner Kindheit wieder hoch. Da ich damit nicht klar kam, und es mir

psychisch immer schlechter ging, griff ich leider wieder auf Betäubungsmittel zurück. Mit dieser Frau zeugte ich zwei Kinder. Da ich durch meine Mutter eine sehr schlechte Erziehung genossen hatte, holten mich die schlimmen Erinnerungen an sie wieder ein. Ich hatte Angst, dass ich dieselbe Erziehung praktizieren könnte, wie sie es damals mit mir gemacht hat. Es ging mir immer schlechter, vor allem war ich um das Wohl meiner eigenen Kinder besorgt. Und das nicht ohne Grund: Ich gab zwar für meine Kinder das Beste, ging arbeiten, aber leider konsumierte ich immer mehr Drogen. Der andauernde Drogenkonsum forderte das Ende der Beziehung. Meine Kinder kamen zu meiner Tante. Ich wollte ihnen mein Leid ersparen. Anfangs schien es, als wäre das die beste Entscheidung. Ich konnte meine Kinder jederzeit besuchen, mein Drogenkonsum wurde wieder weniger, bis ich eine neue Freundin kennen lernte. In den ersten zwei Jahren rauchte ich eigentlich nur mehr gelegentlich.

Auch Sohn Opfer sexueller Gewalt

Bis zu dem Tag, als mein fünfjähriger Sohn mit schweren Verbrennungen ins Krankenhaus kam. Er befand sich damals eine Woche im künstlichen Tiefschlaf. Wir wussten nicht, ob er diesen Unfall überleben würde. Es stellte sich zu jener Zeit dann heraus, dass meinen Sohn ein ähnliches Schicksal traf wie mich. Es war der Mann meiner Tante, der auch ihn über Jahre sexuell missbrauchte. Was für ein Schock! Mit letzter Kraft gelang es mir, meine Kinder in einem Kinderheim gut unterzubringen, wo sie sofort professionelle psychologische Hilfe bekamen. Ab diesem Zeitpunkt konsumierte ich wieder Gras und Speed. Meine Freundin und ich bekamen ein Kind. Meine beiden Kinder kamen auch jedes zweite Wochenende auf Besuch, wobei ich Arbeit, meinen Drogenkonsum, meine Liebesbeziehung und die Beziehung zu meinen Kindern halbwegs auf die Reihe bekam. Im Haus, in welchem ich gewohnt hatte, befand sich auch ein Internet-Café. Dort lernte ich einen Serben kennen, der mir die Substanz Kokain näher brachte. Leider merkte ich zu spät, dass er mehr vorhatte, als mich auf diese Substanz zu bringen. Sein Wunsch war, dass ich für ihn deale. Was ich dann auch teilweise machte, aber da ich noch keinen guten Kundenstamm hatte, bzw. kaum Kokainkonsumenten kannte, konsumierte ich das meiste selbst. Durch den andauernden Konsum wurden auch meine Schulden bei ihm immer höher. Bis er mit mir eines Tages in einen Wald fuhr und mir eine Pistole an den Kopf hielt. Er nötigte mich, für ihn zu arbeiten, da er der serbischen Mafia

angehörte und drohte mich und meine Familie zu töten, wenn ich nicht das machen würde, was er sagte. Ab diesem Zeitpunkt merkte ich, dass ich am Ende angelangt war, und dass es so nicht weiter gehen darf. Ich fand Hilfe bei der Drogenberatung. Während dieser Zeit stand mir leider auch die Trennung von meiner damaligen Freundin bevor, was mich noch weiter runterzog. Es ging mir psychisch schon so schlecht, dass ich mich selbst töten wollte, hätte ich da nicht einen guten Bekannten gehabt, der das Ganze im letzten Moment verhinderte. Durch seine Unterstützung ließ ich mich zuerst in einer psychiatrischen Abteilung und dann auf einer Langzeit-Therapie behandeln. In der »Zukunftsschmiede« - so heißt diese Einrichtung - wurde ich sehr herzlich empfangen. Nach sechs drogenfreien Monaten konnte ich mich erst auf die Therapie einlassen. Bis dato konnte ich nicht über meine Kindheits-Traumata sprechen.

Eigenständig nach langer Therapie

Als ich das erste Mal über diese Probleme gesprochen hatte, ging es mir besser und das machte meine Psychotherapie einfacher. Nach 15 Monaten beendete ich die Langzeittherapie erfolgreich. Danach ging es dann wieder in ein eigenständiges Leben in das Übergangswohnheim K5 in Linz. Über die Arge und der Wohnplattform habe ich danach meine erste Wohnung bekommen. Während dieser Zeit lernte ich meine Freundin kennen. In dieser Beziehung war und blieb ich drogenfrei. Es entstand mein viertes Kind. Diese Beziehung ging nach zwei Jahren zu Ende. Ich aber blieb danach drogenfrei. Mittlerweile habe ich einen Beruf als Bestatter, der mir sehr viel Freude macht. Drei Jahre ging es mir sehr gut, bis zu dem Tag, als ich mir den Schienbeinkopf brach. Durch die Operation gelangte ein Keim in das Schienbein und entzündete sich. Dadurch erlitt ich eine chronische Knochenentzündung. Ich hatte fünf schwere Operationen. Ich wurde berufsunfähig, bekam die Invaliditäts-Pension und erlitt auch noch einen Herzinfarkt. Danach kam ich nach Wels in eine Wohngemeinschaft, da ich mir keine Wohnung mehr leisten konnte. Die Vermieter waren dort das Problem - sie machten sehr viele Dinge zu Fleiß (Mieterhöhung usw.). Danach blieb mir nichts anderes über, als die WG zu verlassen, da ich sie mir nicht mehr leisten konnte. Und so zog ich zu guter Letzt in die Notschlafstelle in Wels. Zurzeit versuche ich einen Neubeginn und bin auf der Suche nach einer Wohnung mit Unterstützung der Sozialarbeiter. Das klappt bisher sehr gut. Hoffentlich geht es so weiter. *Peter (Symbolfoto: L. Tröbinger)*

Den Obdachlosen auf der Spur

Studenten der Fachhochschule »Soziale Arbeit« verbrachten eine Nacht mit Obdachlosen



Es ist Winter... draußen ist es kalt, nass und ungemütlich. Die beste Zeit, es sich im eigenen Zuhause gut gehen zu lassen. Ein heißer Tee, Kekse und ein warmes Bett laden zum Verweilen in den eigenen vier Wänden ein. Doch was, wenn es kein Zuhause gibt? Gerade in dieser Jahreszeit sollte man nicht auf die Menschen vergessen, die kein Dach über dem Kopf haben. Deshalb machten wir, eine Gruppe StudentInnen der FH Linz für Soziale Arbeit, es uns zur Aufgabe, diesen Fragestellungen nachzugehen.

Nachts auf der Straße

Wir wollten uns selbst ein Bild davon machen, wie es ist, eine Nacht obdachlos zu sein. Um eine bessere Vorstellung davon zu haben, war uns die Meinung von Experten sehr wichtig und wir hatten das Glück, Bertl und Claudia von der Kupfermuckn an unserer Seite zu wissen. Neben den eigenen Erfahrungen, die wir in dieser Nacht erleben sollten, wollten wir denen, die wir dort antreffen würden, etwas geben. Mit Decken, Mützen, Schlafsäcken und Schals, sowie mit liebevoll gestalteten Nikolaussackerl von den Kindergärten und Hortkindern machten wir uns auf den Weg. Viele fragen sich jetzt vielleicht, ob überhaupt jemand draußen schlafen muss zu dieser furchtbar kalten Jahreszeit. Aber es gibt viele Obdachlose, die Isolation suchen, sich schämen oder aus psychischen Gründen nicht die Wärmestube oder andere Einrichtungen aufsuchen wollen oder können. Viele beginnen wegen der Aussichtslosigkeit zu trinken und rutschen immer tiefer in die

Abhängigkeit. Auch das ist ein Grund warum einigen der Zugang zu Hilfseinrichtungen verwehrt wird. Es gibt viele Gründe, warum Menschen auf der Straße landen, es gibt keinen typischen Obdachlosen und es kann jeden treffen. Der Altersdurchschnitt liegt zwischen 40 und 60 Jahren, es gibt aber auch junge Menschen ohne ein Zuhause. Vor allem für Frauen ist es sehr gefährlich, auf der Straße zu schlafen, da Männer immer wieder aufdringlich werden, und es zu sexuellen Übergriffen kommen kann. Bertl erzählte uns viel über das Leben als Obdachloser und zeigte uns unscheinbare Plätze und Abrisshäuser, in denen Obdachlose häufig die Nacht verbringen. Tatsächlich trafen wir in unserer Nacht im Freien schlafende, frierende Menschen, die sich über unsere Decken und Geschenke sehr freuten.

Berührende Begegnungen

Eine Begegnung hat uns besonders berührt. Auf der Landstraße trafen wir zwei Männer, die frierend in einer Geschäftsnische saßen. Mit Tränen in den Augen bedankten sie sich für die wohligen und warmen Decken und Nikolaussackerl. Als wir zwei Stunden später nochmal vorbei gingen, schliefen sie bereits in den Decken eingehüllt. Uns ist durch diese Nacht ein wenig bewusster geworden, was es bedeutet, ein warmes Bett zu haben und was diese Menschen alles durchmachen müssen, ohne Gewissheit, ob sie je wieder ein anderes Leben führen werden. Lebenskünstler sind auf der Straße lebende Personen allemal. *Alexandra Schürz und Julia Schütz*

Von der Waggonie zur eigenen Wohnung

Ein Querschnitt durch Leos Wohn-Lebenslauf

Wenn Leo auf seine Zeit in Linz zurückblickt, kann er es selbst kaum fassen, was sich so alles in den letzten drei Jahren in seinem Leben getan hat. Vor circa genau drei Jahren bekam Leo die Chance auf eine Übergangswohnung des Projektes »WieWo« des Vereins Arge für Obdachlose, welche er auch sofort genutzt hat. Eigentlich hat ihm das niemand mehr zugetraut, dass er eine Wohnung selbstständig erhalten könne, doch die Sozialarbeiter von »WieWo« und Leo selbst konnten das Gegenteil beweisen.

Waggonie

Insgesamt verbrachte Leo neun lange Jahre auf der Straße. Die Nächte verbrachte er anfangs in Parks, auf Baustellen und anderen uneinsichtigen Plätzen, bis er die Waggonie am Hauptbahnhof entdeckte. Es dauerte nicht lange, und er hatte auch schon einen Vierkantschlüssel, mit welchem er zu allen Waggonen Zugang hatte und sich einen trockenen Schlafplatz sichern konnte. Für viele Menschen wäre diese Lebenssituation schon nach einigen wenigen Nächten kaum auszuhalten gewesen, Leo hielt dies jedoch über Jahre hinweg durch. Bis sein Körper die Notbremse zu ziehen begann. Immer öfter kam es vor, dass Leo im Krankenhaus aufwachte und starke Schmerzen hatte - Diagnose Epilepsie.

Übergangswohnen

Diese Diagnose erwirkte bei dem damals 40-Jährigen ein Umdenken, zumindest was seine Wohn- und Schlafsituation anbelangte. Kurz darauf führte er mit den So-

zialarbeitern der ARGE »WieWo« ein Gespräch, um sich für eine Übergangswohnung zu bewerben. Obwohl Leo aufgrund seiner schweren Alkoholerkrankung bei vielen Menschen bereits abgeschrieben wurde, erhielt er die Chance, sich zu beweisen. Was er auch tat! Nach einer längeren Beobachtungsphase im Projekt konnte er dann endlich eine Wohnung mit sozialarbeiterischer Betreuung im Franckviertel beziehen. Diese Zeit nutzte Leo um Angelegenheiten, wie Finanzen, Gesundheit und persönliche Stabilisierung zu regeln. Nach ungefähr eineinhalb Jahren in der betreuten Übergangswohnung erhielt Leo endlich das langersehnte Wohnungsangebot der GWG.

Die eigenen vier Wände

Seine 36m² große Wohnung, welche auf zwei Zimmer und ein Bad mit Wanne aufgeteilt ist, teilt er mit seinen beiden Katzen Jessy und Vicky. Die zwei Katzen seien für ihn seine »Heiligtümer« und er möchte die beiden in seinem Leben nie mehr missen. Der mittlerweile 42-Jährige ist froh, dass die GWG ihm eine Wohnung im Franckviertel zugeteilt hat, da er sich hier so richtig wohl fühlt. Man hat hier eine sehr gute Infrastruktur und mit den Nachbarn versteht er sich auch bestens. »Hier kann man einfach so sein, wie man ist«, so beschreibt er seine Wohngegend. Nach einer fast 10-jährigen Odyssee hat Leo nun endlich das Gefühl, angekommen zu sein und wünscht sich auch in dieser gemütlichen Wohnung noch einige Jahre gemeinsam mit seinen Katzen verbringen zu können. *Foto und Text: jk;*





Verkäufer Leo im Porträt

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Hallo, ich heiße Leo und bin 42 Jahre jung. Ich verkaufe nunmehr seit über elf Jahren die Kupfermuckn in Linz. Ursprünglich komme ich aus dem unteren Mühlviertel, mittlerweile lebe ich aber schon seit zwölf Jahren in Linz.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich wohne seit Juli 2014 in meiner eigenen Genossenschaftswohnung. Zuvor habe ich über neun Jahre auf der Straße verbracht, bevor ich über das Projekt »WieWo« eine Übergangswohnung bekommen habe.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Mit dem verdienten Kupfermuckngeld versorge ich meine beiden Katzen mit Futter und wenn nötig, kann ich mir auch einen Tierarzt leisten. Mit dem Rest kaufe ich mir Essen, Tabak und andere Dinge, die ich zum Leben brauche.

Was erlebst du beim Verkauf?

Ich kann vom Verkauf nur Positives berichten. Die Leute sind eigentlich immer freundlich zu mir. Mein Standort ist hauptsächlich beim »Kolping-Hotel« in der Gesellenhausstraße oder vor dem Lokal »Josef« auf der Landstraße.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir, dass ich gesund bleibe, da dies das Einzige ist, was man sich im Leben nicht kaufen kann. Obwohl ich noch nicht so alt bin, spüre ich schon manchmal meine Gelenke, da hoffe ich, dass das nicht schlimmer wird. Außerdem wünsche ich mir noch, dass ich lange in meiner jetzigen Wohnung bleiben kann. *Foto: jk*

Abschied von der alten Dame



Ich muss sagen, ich hab sie richtig lieb gewonnen, die alte Dame in Grün, wie sie so daliegt mitten in Linz und sich ausbreitet, vom einen Ende bis zum anderen - male- risch. Ja, sie ist mir recht sympa- thisch geworden. Ich bin oft mit ihr in Berührung gekommen, auf »Tuchföhlung« sozusagen, sie hat mir auch sehr viele Dienste erwie- sen, und ich habe auch oft schon mit ihr das gemacht, was man sonst mit einer Dame wirklich nicht machen sollte, ich habe sie – ich trau's mir fast nicht zu sagen – schon oft mit Füßen getreten, sie möge es mir verzeihen, die alte und sehr ehrwürdige Dame, soviel Zeit muss sein. Die alte Dame hat schon ziemlich viele Jahre auf dem Buckel – ich schätze einmal 80, 90 Jahre min- destens, und jetzt geht es ihr an den »Kragen«, sie muss einer jün- geren, vielleicht sogar noch hübs- cheren Lady Platz machen.

Wie die nette alte Dame heißt, von der es langsam an der Zeit ist Abschied zu nehmen? Ihr werdet es sicher schon erraten haben, die alt-ehrwürdige Dame heißt: »Ei- senbahnbrücke«. Und ob ihr wohl noch ein zweites Leben beschie- den sein wird, als »schwimmen- der Garten«, als Brauerei, als hochaufragender Aussichtsturm oder gar als »Linzer Torte« - Ideen gibt es viele – wir können

gespannt sein, was mit Dir, liebe alte Dame, in einem zweiten Le- ben eventuell noch alles passieren wird. Hoffentlich bist Du dann auch einverstanden damit? Jetzt heißt es auf jeden Fall einmal: Abschied nehmen: So wie Du immer da warst, in Deiner Schön- heit, so lang, so breit und so grün, so wie Du jetzt da liegst – so ma- lerisch, werden wir Dich wohl in Zukunft nicht mehr sehen, nicht mehr erleben dürfen. Danke für Deine vielen Dienste, an so vielen Zügen und Bussen und Menschen im Auto, auf dem Fahrrad und zu Fuß! Danke, wir werden Dich sehr vermissen! Leb wohl! *Foto: jk. Text: Johannes*

Die Eisenbahnbrücke wurde am 14. November 1900 eröffnet und ist damit von der Bausubstanz die älteste der Linzer Donaubrücken. Sie wird von etwa 20.000 Fahr- zeugen jeden Tag befahren. Die Brücke besteht aus drei Gitterträ- gern und wird von mehreren Pfei- lern getragen. Bei der Volksbefra- gung am 27. September gab es eine Mehrheit von 69 Prozent für die Variante A - Neubau der Brü- cke und Abriss der alten. 32 Pro- zent waren für die Variante B - Renovierung der bestehenden, desolaten Brücke und Verwen- dung als Rad- und Fußgänger- übergang plus daneben eine neue für Öffis und Autos.

TEIL
MEINES
LEBENS.

VKB | BANK

Für ein lebenswertes Leben von sozial benachteiligten Menschen:
Ihre Spende für die Kupfermuckn.

IBAN AT02 1860 0000 1063 5100, BIC VKBLAT2L

www.vkb-bank.at



LAND
OBERÖSTERREICH

Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions Sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz

Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach vorbei! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und Straßenverkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 29. Februar 2015 bei Ihrem Kupfermuckn-Verkäufer.

Verkaufsausweis

Kupfermuckn-Verkaufsausweis-Erkennungszeichen: Gelb/Schwarz, Farbfoto und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Obdachlosenratgeber Linz

Für Menschen in akuter Wohnungsnot hat die Straßenzeitung Kupfermuckn einen Falter mit vielen hilfreichen Adressen herausgegeben. Diesen und weitere Informationen finden Sie unter www.arge-obdachlose.at

Facebook und Kupfermucknarchiv

Die Kupfermuckn ist auch auf Facebook aktiv und 2.800 Freunde freuen sich über aktuelle Informationen unter <http://www.facebook.com/kupfermuckn>. Auf unserer Homepage »www.kupfermuckn.at« können Sie im Kupfermucknarchiv ältere Nummern herunterladen oder online nachlesen.

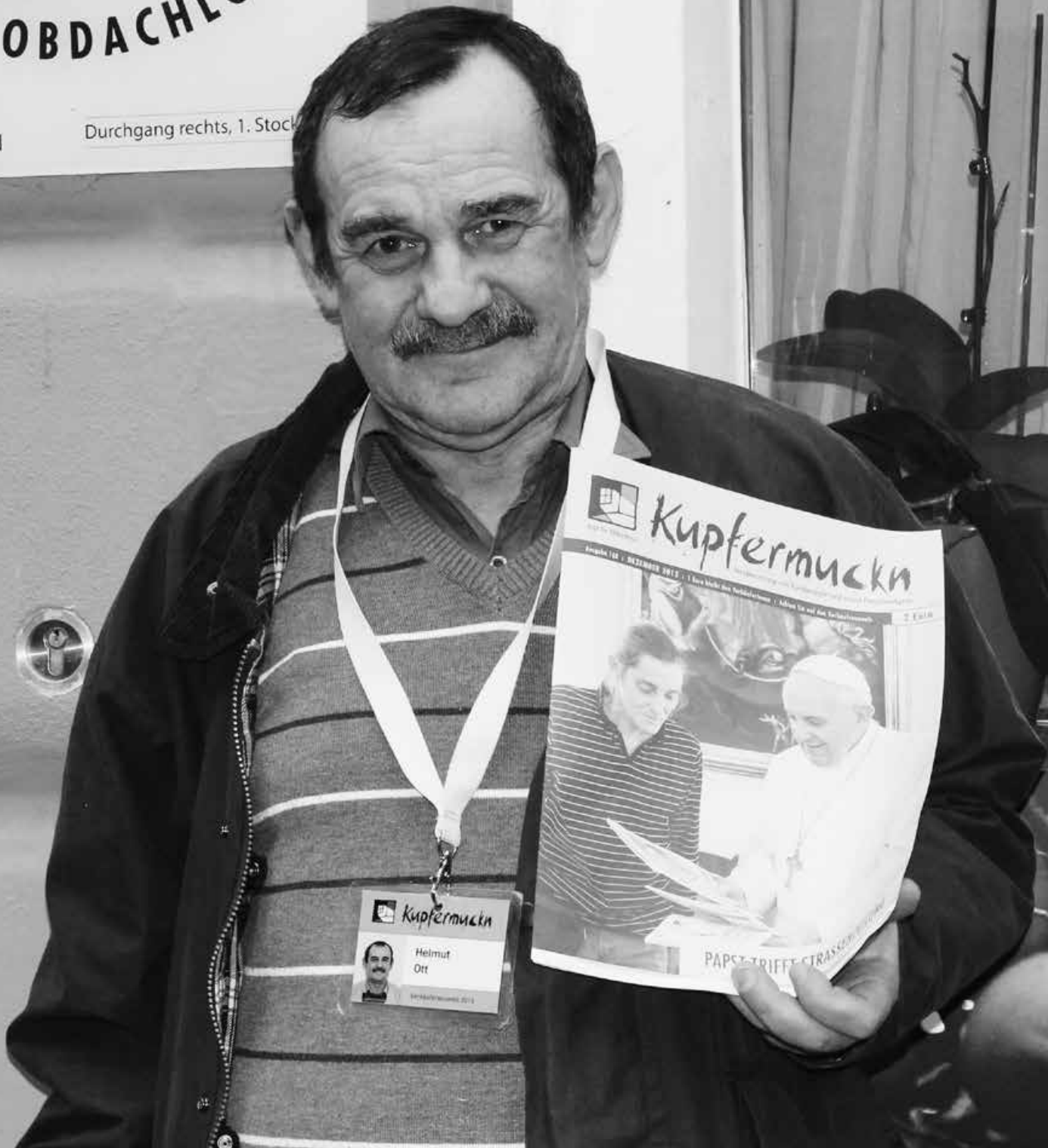
Spendenkonto

Kupfermuckn - Arge für Obdachlose, VKB Bank,
IBAN: AT461860000010635860
BIC: VKBLAT2L

ARGE FÜR OBdachlose

WIEWO
REWO
SIE
KUPFERMUCKN

Durchgang rechts, 1. Stock



Achten Sie bitte auf den

Verkaufsausweis!

Rund 220 Menschen, die in Armut leben, verkaufen in Oberösterreich die Straßenzeitung Kupfermuckn. Vom Verkaufspreis von 2 Euro verbleibt den VerkäuferInnen 1 Euro. Dazu gibt es auch noch Gratisexemplare. Die Einkommenssituation und der rechtmäßige Aufenthalt werden bei der Aufnahme überprüft. Die VerkäuferInnen werden durch den Verein auch bei der Wohnintegration unterstützt. Sie verpflichten sich, freundlich und unaufdringlich zu verkaufen. Leider gibt es Menschen, die wir nicht mehr aufnehmen können, die aber die Zeitung über andere besorgen und ohne Ausweis verkaufen. Bitte vertrauen Sie unseren Aufnahmekriterien und kaufen Sie die Kupfermuckn nur bei VerkäuferInnen mit gültigem Ausweis!